1,70 DM / Band 9
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU

DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Das Mädchen aus dem Zwischenreich

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Band 9

Das Mädchen aus dem Zwischenreich

»Ratten!« John Penwicks Stimme zitterte in einer Mischung aus Triumph und grimmiger Befriedigung, während er den Stiel seiner Schaufel immer und immer wieder auf die Ratte heruntersausen ließ. Das Tier war längst tot, aber Penwick schlug noch fast ein halbes Dutzend Mal zu, ehe er die Schaufel endlich schweratmend sinken ließ, einen Schritt von dem frisch ausgehobenen Grab zurücktrat und sich kampflustig umsah. Seine schwieligen Hände umspannten den Schaufelstiel viel fester, als nötig gewesen wäre.

»Ratten!« sagte er noch einmal. »Wie ich diese Biester hasse! Nicht einmal die Toten können sie in Frieden lassen.«

Wir schreiben das Jahr 1885. Robert Craven, der HEXER, bestreitet einen ungleichen Kampf mit uralten, grausamen Göttern, deren Körper langsam aus Jahrmillionen währendem Schlaf erwachen – den GROSSEN ALTEN. Zusammen mit seinem Freund und Mentor Howard Lovecraft und dessen hünenhaftem Diener Rowlf tritt Craven den Sendboten einer längst vergangenen Zeit entgegen. Dabei wird er von den Hexern von Salem gejagt, einer gefährlichen Bruderschaft, die schon seinen Vater umbrachte. Necron, der Anführer der Sippe, entführt Roberts Verlobte Priscylla und bringt auch das NECRONOMICON, das Buch des Bösen, in seine Gewalt. Ein Buch, mit dem er die Welt beherrschen kann!

Auch Howard wird verfolgt. Vor Jahren war er ein Jünger im »Orden der Tempelherren«, wurde der Sekte aber abtrünnig, als er ihre wahren Ziele erkannte. Die Tempelherren bringen Robert in ihre Gewalt und zwingen ihn, für sie ein Kristallhirn aus einem gewaltigen lebenden Labyrinth zu stehlen – den Schlüssel zu den Toren, dem Transportsystem der GROSSEN ALTEN, mit dessen Hilfe man in Sekundenschnelle Meere und Kontinente überwinden kann. Doch das Kristallhirn ist gefährlicher, als die Templer glauben; es manipuliert einen ihrer Jünger und reißt fast den ganzen Orden ins Verderben. Auch Howard gerät in die Gewalt dieses willenlosen, vom Kristallhirn beherrschten Templers, der mit seinen mechanischen, schrecklichen Puppen eine Armee des Grauens schafft. Im letzten Moment kann Robert den Freund und die Krieger des Tempelordens retten und das Unheil abwenden. Gleichzeitig zwingt er Balestrano, den Großmeister der Tempelherren, dazu, die tödliche Jagd auf Howard zu beenden. So gelingt es den beiden, die Falle, die sich bereits um sie geschlossen hatte, lebend zu verlassen und nach London zurückzukehren…

»Ganz besonders die nicht«, sagte Rowland, sein Begleiter und Kollege. »Die haben sie zum Fressen gern, weißt du?« fügte er spöttisch hinzu.

Wie Penwick war auch er ein Mann jenseits der Fünfzig, und wie er war er von kleinem, stämmigem Wuchs, jedoch früher ergraut; sein linkes Bein war etwas kürzer gewachsen als das andere, und auch sein linker Arm wies bei genauerem Hinsehen eine leichte Beeinträchtigung auf. Anders als Penwick hatte er zeit seines Lebens als Totengräber auf dem kleinen Friedhof von St. Aimes gearbeitet; die einzige Beschäftigung, die ein Krüppel wie er in einem an Arbeit nicht reich gesegneten Land finden konnte, ohne dabei ständig schief angesehen oder verlacht zu werden.

»Verdammte Biester!« murrte Penwick, spie aus und stieß die tote

Ratte mit der Fußspitze über den Rand der zwei Meter langen und ebenso tiefen Grube, die Rowland und er im Laufe des Nachmittags ausgehoben hatten.

»Die Vorstellung, daß ich selbst eines Tages da unten liegen und von diesen Viechern angeknabbert werden könnte, macht mich jetzt schon krank.«

»Bloß keine Angst«, erwiderte Rowland grinsend. »So ein Sarg ist ganz schön stabil. Bis sie sich durchgefressen haben, haben die Würmer schon das Gröbste erledigt.«

Er kicherte, als er sah, wie Penwicks Gesicht bei dieser Vorstellung einen deutlichen Ton heller wurde, sah noch einmal zu der toten Ratte auf dem Grund des frisch ausgehobenen Grabes hinab und spähte dann mit schräg gehaltenem Kopf in den Himmel. Es wurde früh dunkel an diesem Abend, und vom nahen Meer trieben schwere, bauchige Regenwolken heran. Es war kalt. Zu kalt für einen August, selbst für die Kummer gewöhnten Bewohner der englischen Kanalküste.

»Machen wir Schluß für heute«, sagte er. »Die Beerdigung ist morgen erst um elf. Den Rest können wir vorher erledigen.«

Penwick schien widersprechen zu wollen, besann sich dann aber eines Besseren und schwang sich die Schaufel wie ein Gewehr über die linke Schulter.

Nebeneinander gingen die beiden Männer zwischen den verwilderten Grabreihen des kleinen Friedhofes hindurch auf den windschiefen Schuppen zu, der verborgen hinter einer Hecke am jenseitigen Ende des Geländes stand.

Rowland zog einen übergroßen, rostigen Schlüssel aus der Tasche, sperrte die Tür auf und riß ein Streichholz an, mit dem er die Kerze direkt neben dem Eingang entzündete.

Der flackernde Lichtschein enthüllte ein Durcheinander von Eimern, Blumentöpfen, Schubkarren, halbfertigen Grabsteinen und verwitterten Platten, unordentlich übereinandergeworfenen Werkzeugen und grauen Leinensäcken. Rowland runzelte die Stirn. Das tat er immer, wenn er den Schuppen betrat.

Irgendwann, dachte er, würde er diesen Raum, der ihnen gleichzeitig als Umkleideraum wie Werkzeugkammer diente, aufräumen. Aber das nahm er sich schon seit Jahren vor.

Die beiden Männer zogen sich schweigend um, verstauten ihre Werkzeuge und verließen den Schuppen wieder. Die Dämmerung begann sich wie ein graues Leichentuch über das Land zu senken, als sie das Friedhofstor durchschritten und sich auf der Landstraße nach Osten wandten, dem wenige hundert Schritt entfernten Ortseingang von St. Aimes zu.

Plötzlich blieb Rowland stehen, klopfte suchend mit der Hand auf die Tasche seiner groben schwarzen Jacke und zog eine Grimasse.

»Was ist los?« fragte Penwick.

»Mein Tabaksbeutel«, knurrte Rowland. »Ich muß ihn im Schuppen gelassen haben.« Sein Stirnrunzeln vertiefte sich und wurde ärgerlich. »Ich gehe zurück und hole ihn.«

»Soll ich mitkommen?« erbot sich Penwick.

Rowland wehrte mit einer Handbewegung ab. »Nicht nötig. Warum gehst du nicht vor in den Pub und trinkst ein Glas für mich mit? Ich komme nach.«

Plötzlich verzogen sich seine Lippen zu einem spöttischen Lächeln. »Du brauchst keine Angst um mich zu haben, John«, sagte er. »Die, die da auf dem Friedhof liegen, sind äußerst ruhige Mieter, weißt du? Außerdem kenne ich die meisten.«

Sein Spott rief einen Ausdruck plötzlicher Sorge auf dem Gesicht Penwicks wach. »Versündige dich nicht«, sagte er ernst. »Niemand sollte die Toten verspotten. Und gib auf die Ratten acht.«

Rowland lachte gutmütig, wandte sich um und ging mit schnellen Schritten den Weg zurück, den er gerade erst gekommen war.

Es wurde schnell dunkel, jetzt, als die Sonne untergegangen war und der Seewind die Wolken rascher vor sich her über das Land trieb. Der Kies knirschte sonderbar unter seinen Schuhen, und die Schatten zwischen den regelmäßig dastehenden Grabsteinen schienen an diesem Abend ein wenig tiefer als sonst.

Rowland ging unwillkürlich schneller, und für einem Moment war es ihm, als höre er noch einmal Penwicks Worte, die ihm zuflüsterten, mehr Respekt vor den Toten zu haben und sich besonders vor den Ratten in acht zu nehmen.

Rowland vertrieb den Gedanken, zog fröstelnd die Schultern

zusammen und lief mit gesenktem Kopf die letzten zwanzig, dreißig Schritte zu dem kleinen Werkzeugschuppen. Er hatte Schwierigkeiten, im Dunkeln das Schloß zu öffnen, und die drei Streichhölzer, mit denen er die Kerze anzünden wollte, brachen nacheinander ab, so daß er es schließlich aufgab und fluchend im Dunkeln herumtastete, bis er seine Arbeitsjacke und den Tabaksbeutel darin gefunden hatte.

Als er sich aufrichten wollte, verspürte er einen scharfen, reißenden Schmerz in der rechten Hand. Mit einem Fluch fuhr er auf, steckte instinktiv den Finger in den Mund und schmeckte frisches, salziges Blut.

Einen Moment lang überkam Rowland die bedrückende Vorstellung, daß da irgend etwas vor ihm in der Dunkelheit hockte und nach seiner Hand geschnappt hatte, aber dann siegte sein logisches Denken. Es gab hier drinnen nichts, was ihn beißen konnte. Nicht einmal Penwicks Ratten; fügte er spöttisch in Gedanken hinzu. Der Schuppen war zwar alt und heruntergekommen, aber ringsum abgedichtet, und er achtete streng darauf, daß kein Ungeziefer und Kroppzeug den Weg in sein Inneres fand. Nein – er hatte sich an irgendeinem Werkzeug verletzt, das herumlag. Irgendwann würde er hier drinnen doch einmal für Ordnung sorgen müssen.

Den blutenden Finger noch immer im Mund, wandte sich Rowland um, verließ den Schuppen und schloß die Tür sorgfältig wieder hinter sich ab.

Als er sich herumdrehte, sah er das Licht.

Im ersten Moment glaubte er, einen Schein vom Ort her zu sehen, aber dann wurde ihm klar, daß die Quelle des Scheins ein gutes Stück zu weit im Westen lag, um in St. Aimes zu sein – und vor allem ein gutes Stück zu nahe.

Der Totengräber runzelte verwirrt die Stirn. Das Licht war sehr sonderbar: es konnte nicht von einer Laterne oder Kerze stammen, denn dazu leuchtete es zu gleichmäßig, und die immer dunkler werdende Nacht verlieh ihm einen beunruhigenden, grünlichen Schein.

Und es schien irgendwo auf dem Gelände des Friedhofes zu entstehen, diesseits der kniehohen, zerbröckelnden Mauer, die den Gottesacker umschloß... Rowland machte einen Schritt und blieb abrupt wieder stehen. Den blutenden Finger hatte er noch immer im Mund, aber er hatte ihn vergessen und saugte nur noch automatisch an dem

brennenden Schnitt. Plötzlich fielen ihm die dunklen Geschichten und Legenden wieder ein, die man sich in St. Aimes um diesen Friedhof erzählte. Rowland hatte nie viel darum gegeben, denn er stand mit dem Tod zu sehr auf du und du, um in ihm noch irgend etwas Mystisches oder auch nur Bedrohliches zu sehen, aber er hatte sie alle gehört. Man erzählte sich, daß an dem Ort, an dem sich heute der Friedhof der Gemeinde befand, schon einmal Tote beigesetzt worden waren, in vorgeschichtlicher Zeit. Die Kelten, die dieses Land Jahrtausende zuvor beherrscht hatten, sollten ihre Toten hier begraben haben, und vorher sollte dies ein Ort finsterer Beschwörungen und blasphemischer Riten gewesen sein, ein Ort, beherrscht von Wesen oder Dingen, deren Namen nicht vergessen waren, die aber niemand mehr auszusprechen wagte.

Rowland verscheuchte den Gedanken, nahm endlich den Finger aus dem Mund und löste sich von seinem Platz. Trotz der leicht morbiden Art, in der er sein Brot zu verdienen pflegte, war er ein überaus pragmatischer Mensch, der den Dingen auf den Grund ging, die er nicht verstand.

Das Leuchten würde eine natürliche Erklärung haben, und er würde sie herausfinden.

Trotzdem ertappte er sich dabei, immer wieder nach rechts und links zu sehen, während er auf die Quelle des geheimnisvollen Lichtscheines zuging, und das Gefühl, beobachtet und belauscht zu werden, wurde stärker, obwohl er sich dagegen wehrte.

Langsam kam das unheimliche, grünblaue Leuchten näher. Rowland sah jetzt, daß es tatsächlich nicht von einem Feuer oder einer Lampe stammte, sondern...

Er blieb abrupt stehen, als ihm klar wurde, woher der unheimliche Lichtschein kam.

Der schwache Glanz hatte sich zu einer mehr als mannshohen, leuchtenden Halbkugel aus giftgrünem Licht gesteigert und im gleichen Maße an Leuchtkraft zugenommen, wie das Tageslicht vollends erlosch und sich die Nacht über die Küste senkte.

Und er kam aus der Erde!

Direkt aus dem Grab, das Penwick und er während des Nachmittags ausgehoben hatten!

Rowlands Herz begann zu hämmern. Plötzlich bedeckte kalter,

klebriger Schweiß seine Stirn, und seine Hände zitterten so stark, daß er sie zu Fäusten ballen mußte, um sie zu beruhigen. Alles in ihm schrie danach, sich sofort umzuwenden und wegzulaufen, so schnell und so weit er konnte.

Aber er tat es nicht.

Statt dessen ging er weiter, langsam und mit schwerfälligen, schleppenden Schritten, umkreiste den flachen Erdhügel, den Penwick und er bei ihrer Arbeit aufgeworfen hatten, und beugte sich mit klopfendem Herzen über die zwei Meter tiefe Grube.

Das grüne Leuchten erfüllte ihren Grund wie strahlendes, trübes Wasser. Etwas Formloses, Großes schien sich darin zu bewegen, bizarre Fratzen und Grimassen zu bilden, aber es verschwand immer sofort, wenn Rowland versuchte, genauer hinzusehen.

Die Grube war leer.

Es dauerte einen Moment, bis dem Totengräber auffiel, was an dem Bild nicht stimmte: Die tote Ratte, die Penwick in das Grab geworfen hatte, war nicht mehr da.

Von plötzlicher, kreatürlicher Angst erfüllt, fuhr Rowland hoch und herum, machte einen Schritt –

und blieb mit einem entsetzten Keuchen stehen.

Der Weg hinter ihm war nicht mehr leer.

Im ersten Moment glaubte er, die Dunkelheit selbst wäre zu grausigem, quirlendem Leben erwacht.

Dann erkannte er, daß es Ratten waren.

Tausende von häßlichen, fetten Ratten, die lautlos hinter ihm aus der Nacht gehuscht waren und die schmalen Kieswege zwischen den Gräbern wie eine lebende Decke füllten. Kleine, tückisch funkelnde Augen starrten ihn an wie leuchtende Spiegel, in denen sich der unheilige grüne Schein brach.

Ratten! dachte er entsetzt. Penwicks Ratten, die gekommen waren, um den Mord an ihrem Bruder zu rächen!

Ein winziger, klar gebliebener Teil seines Denkens sagte Rowland, daß das kompletter Unsinn war und Ratten so etwas wie Rache nicht

kannten, aber seine Augen und seine Ohren sagten ihm das Gegenteil, und als er sich erschrocken bewegte, lief ein schwerfälliges Zucken durch die Masse der Rattenleiber, und die gewaltige haarige Armee schob sich ein Stückchen weiter auf ihn zu, so daß die ersten beinahe seine Schuhe berührten.

Rowland schrie in irrsinniger Angst auf, fuhr herum – und prallte ein zweites Mal zurück!

Hinter ihm, auf der anderen Seite des Grabes, stand eine Gestalt. Es war eine Frau. Eine schlanke, nicht sehr große Frau mit dunklem Haar und großen, auf bizarre Weise gleichermaßen freundlich wie unbeschreiblich drohend blickenden Augen, die reglos wie eine lebensgroße Statue am Kopfende der frisch ausgehobenen Grube stand und schweigend zu ihm und der Rattenarmee hinüberstarrte. Das grüne Leuchten umspielte ihren Körper wie ein unseliger Heiligenschein, und es schien, als dringe ein Teil dieses phantastischen Lichtes direkt durch ihren Leib hindurch, so daß er halb transparent erschien. Sie ist beinahe nackt, dachte Rowland verstört. Einzig um ihre Hüften und ihre Brust zogen sich zwei dünne, mit blitzendem Metallschmuck verzierte Tücher, und ihr Kopf –

O mein Gott! dachte Rowland. Ihr Kopf. Ihr Kopf!

Ein Schrei stieg in seiner Kehle empor, aber er kam nicht mehr dazu, ihn auszustoßen.

Etwas traf ihn wie ein Fausthieb zwischen die Schulterblätter, dann fühlte er den Aufprall eines kleinen, pelzigen Körpers im Nacken, Bruchteile von Sekunden darauf einen scharfen, plötzlichen Schmerz.

Er taumelte. Wieder trafen ihn die kleinen, pelzigen Bälle wie Schläge. Er schrie, machte einen blinden, taumelnden Schritt und spürte, wie das lockere Erdreich unter seinen Füßen nachgab.

Mit einem Schrei stürzte Rowland vornüber, prallte auf dem Boden des Grabes auf und stemmte sich auf Hände und Knie hoch. Er führte die Bewegung nie zu Ende.

Das letzte, was er sah, war die hoch aufgerichtete Gestalt des Mädchens, die näher an das Grab herangetreten war und aus ihren schrecklichen Augen auf ihn herabstarrte. Und ihre Hand, die sich in einer raschen, befehlenden Geste hob.

Dann stürzten die Ratten in das Grab hinab.

* * *

Lady Audley McPhaerson sah an diesem Abend ganz besonders attraktiv aus – soweit eine grauhaarige, etwas zu kurzbeinig geratene Matrone, deren Körpergewicht sich um den zweiten Zentner bewegte und die ihrem sechzigsten Geburtstag näher war als dem Fünfzigsten, attraktiv auszusehen vermag. Aber das Kleid, das sie trug, war das mit Abstand teuerste und aufwendigste, das mir jemals untergekommen war, und das Saphirdiadem in ihrem hochtoupierten Haar mußte ungefähr dem Gegenwert einer mittleren englischen Ortschaft entsprechen. Ihre Stimme übertönte den Lärm der Gäste, die den gewaltigen Ballsaal von Penderguest Hall füllten, mit Leichtigkeit. Die Pointe versteht wohl nur, wer den Ballsaal schon einmal gesehen hat.

Ich hatte ihr Lachen schon draußen in der Halle gehört und hätte eigentlich gewarnt sein müssen. Aber ich war leichtsinnig genug gewesen, mir einzubilden, irgendwo in der Menge untertauchen und ihr auf diese Weise entgehen zu können. Jetzt war es zu spät, mich noch unauffällig zurückziehen zu wollen.

Lady Audley hatte mich bereits entdeckt und walzte, mit ihrem gewaltigen Busen die Menge wie ein Schlachtschiff beiseite pflügend, auf uns zu. Auf ihrem Gesicht lag ein rosiger, verräterischer Glanz, der darauf schließen ließ, daß das Glas Champagner in der Rechten nicht das Erste an diesem Abend war.

»Robert!« rief sie, den Vortrag des Violinsolisten auf der Orchesterempore mit Leichtigkeit übertönend, stürmte auf mich zu, schloß mich in die Arme und drückte mir einen ebenso herzhaften wie feuchten Kuß auf die Wange.

»Robert! Mein lieber Robert Craven!« sagte sie. »Wie schön, daß Sie uns die Ehre geben. Lord Penderguest sagte mir bereits, daß Sie für den heutigen Abend zugesagt haben.«

Sie entließ mich endlich aus ihrer Umarmung, trat einen Schritt zurück und musterte mich von Kopf bis Fuß. Ihre kleinen, von zahllosen Krähenfußchen eingefaßten Augen funkelten. »Sie werden uns doch das Vergnügen bereiten, uns an einer Ihrer entzückenden Seancen teilnehmen zu lassen, oder?« fragte sie.

Ich rang mich zu einem Lächeln durch, verbeugte mich und sagte: »Dazu bin ich hier, Mylady.«.

»Oh, wie entzückend!« sagte Lady Audley. »Damit ist der Verlauf des

heutigen Abends ja gesichert.« Sie nippte an ihrem Glas, wobei sie den kleinen Finger übertrieben abspreizte und deutete auf Howard, der neben mir stehengeblieben war und die kurze Szene mit einer Mischung aus Verwirrung und mühsam zurückgehaltener Erheiterung verfolgt hatte.

»Sie haben Besuch mitgebracht, Robert? Wie entzückend.«

»Ja. Ein –« Ich brach ab, als ich einen raschen, warnenden Blick aus Howards Augen auffing, rettete mich in ein verlegenes Lächeln und begann mit einer Handbewegung auf Howard erneut:

»Ein entfernter Verwandter meines verstorbenen Vaters, Lady Audley. Mister Phillips.«

»Phillips?« Lady Audley blinzelte. »Sind Sie Engländer, Mister Phillips?«

Howard schüttelte rasch den Kopf. »Amerikaner, Lady Audley. Aber ich lebe nicht mehr drüben in den Staaten. Schon lange nicht mehr.«

»Amerikaner?« wiederholte Lady Audley. »Nein, wie entzückend!« Sie kicherte, leerte ihr Champagnerglas und angelte mit einer grazilen Bewegung ein neues vom Tablett eines vorübereilenden Butlers. »Darüber müssen Sie mir unbedingt mehr erzählen, Mister Phillips. Wir sehen uns sicher noch; später bei Roberts Seance.«

»Sicher«, sagte Howard. »Ich denke schon, daß wir Gelegenheit zu einem Informationsaustausch finden werden.«

Lady Audley blinzelte, als müsse sie einen Moment ernsthaft über Howards Worte nachdenken, dann nippte sie erneut an ihrem Glas, nickte uns noch einmal zu und verschwand in der Menge.

»Entzückend«, sagte Howard kopfschüttelnd. Ein dünnes, schwer zu deutendes Lächeln spielte um seine Lippen. »Wer ist sie?«

»Lady Audley?« Ich sah mich rasch nach allen Seiten um, um mich zu vergewissern, daß keine allzu neugierigen Ohren in unserer Nähe waren und mithörten, ehe ich antwortete: »Ein... Original, würdest du wohl sagen. Der letzte Sproß irgendeines aussterbenden Adelsgeschlechtes, glaube ich. Ein bißchen verrückt, aber sehr nett.«

Ein livrierter Butler kam auf uns zu und hielt uns ein Tablett mit Champagnergläsern entgegen. Ich nickte dankend, nahm eines der Gläser und trank einen kleinen Schluck, während Howard mit einem

raschen Kopfschütteln ablehnte und wartete, bis sich der Diener wieder entfernt hatte. Im strahlenden Licht der von zahllosen Lüstern erhellten Halle wirkte er noch immer ein wenig blaß; wenn man genau hinsah, erkannte man die dunklen Ringe unter seinen Augen und die leicht teigige Färbung seiner Haut; deutliche Anzeichen der schweren Krankheit, die er gerade hinter sich hatte. Es war beinahe acht Wochen her, daß wir London wieder erreicht hatten, aber Howard hatte die Verletzungen, die ihm der wahnsinnige Puppet-Master in Paris zugefügt hatte, noch immer nicht vollends verkraftet. Aber das war nicht weiter verwunderlich. Neun von zehn normalen Menschen wären an diesen Wunden gestorben.

»Laß uns irgendwo hingehen, wo wir reden können«, sagte er plötzlich. »In Ruhe.«

Das war leichter gesagt als getan. Der Ballsaal von Penderguest Hall ist einer der größten Londons, so wie die Empfänge, die Sir und Lady Penderguest in regelmäßigen Abständen zu geben pflegten, die beliebtesten und wahrscheinlich am besten besuchten sind. Ich schätzte, daß sich allein hier im Saal an die zweihundert Personen aufhielten – Aristokratie, Geldadel, der eine oder andere Künstler, den man zu kennen hatte, ein paar hohe Regierungsangehörige. Und in den angrenzenden Räumen mußte sich noch einmal die gleiche Anzahl Gäste aufhalten. Es war nicht der erste Empfang der Penderguests, auf den ich ging.

Trotzdem entdeckte ich nach kurzem Suchen eine wenigstens einigermaßen abgeschiedene Ecke unter einem der Fenster, eine winzige, von Pflanzenkübeln und wucherndem Grün eingefaßte Oase der Ruhe: zwei kleine Sesselchen, zwischen denen ein dreibeiniger Tisch stand. Ich deutete mit einer Kopfbewegung darauf und ging voraus.

»Was hat Lady Audley gemeint, als sie von einer Seance sprach?« begann Howard, kaum daß wir uns gesetzt hatten. Das Lächeln war von seinem Gesicht verschwunden. Seine Züge wirkten beinahe ausdruckslos, aber in seinen Augen stand ein Ernst, den ich nur zu gut kannte. Ich hatte diesen Moment gefürchtet, seit ich vor Wochenfrist die Einladung der Penderguests bekommen hatte.

»Eine kleine Belustigung, die die Penderguests ihren Lieblingsgästen bieten«, antwortete ich. »Ein harmloser Spaß, mehr nicht.«

»Und du... spielst eine Rolle bei diesem... harmlosen Spaß?« fragte er gedehnt.

Diesmal dauerte es einen Moment, ehe ich antwortete. Es war eine Menge geschehen, seit ich das Erbe meines Vaters angetreten hatte und damit praktisch über Nacht zu einem der wohlhabendsten Bürger Londons geworden war. Ich hatte mich eingelebt und zwar keine wirklichen Freunde gefunden, aber doch eine Menge Bekanntschaften geknüpft und mir einen gewissen Ruf in der Londoner Plüsch-Gesellschaft erworben. Während der letzten vier Monate waren Howard und ich beinahe ununterbrochen zusammen gewesen, aber von den zwei Jahren davor wußte er so gut wie nichts. Und ich war ziemlich sicher, daß ihm eine Menge von diesem nichts nicht gefallen würde.

»Es ist wirklich nichts als ein harmloser Spaß«, sagte ich lächelnd. »Seancen und spiritistische Sitzungen sind in der letzten Zeit in Mode gekommen, weißt du?«

»Und du nimmst daran teil?« vergewisserte sich Howard. »Nur so, oder als Medium?«

»Letzteres«, bekannte ich kleinlaut. »Aber glaube mir, Howard, es ist wirklich –«

Ich sprach nicht weiter, als ich sah, wie sich seine Züge verfinsterten. Für einen Moment hatte er wirklich Mühe, sich noch zu beherrschen und mich nicht anzufahren; das sah ich. In seinen Augen blitzte es.

Ich hatte ihn gebeten, mich zu begleiten, weil ich es für eine gute Idee hielt, um ihn abzulenken und endlich wieder auf andere Gedanken zu bringen. Es waren nicht nur die körperlichen Wunden, unter denen er litt, seit wir aus Paris zurück waren. Es hatte mit diesem Mädchen zu tun, das er in de Laurecs Haus zu sehen geglaubt hätte. Ich für meinen Teil wußte noch immer nicht mehr als ihren Namen und die Tatsache, daß sie die Tochter Francoise Gaspards war, und ich hatte es nicht gewagt, Howard nach weiteren Einzelheiten zu fragen.

Alles, was ich gewollt hatte, als ich ihn mitnahm, war ein wenig harmlose Zerstreuung. Aber ich hatte plötzlich das sichere Gefühl, daß es kein besonders guter Einfall gewesen war.

Einen Moment lang hielt ich seinem Blick noch stand, dann erhob ich mich mit einer abrupten Bewegung und deutete auf die quirlende Menge im Saal. »Reden wir später darüber«, sagte ich ausweichend. »Die Penderguests erwarten mich.«

»Oh ja«, sagte Howard böse. »Zu deiner kleinen Zirkusvorstellung.«

Ich fuhr herum, setzte zu einer geharnischten Antwort an, schluckte sie aber dann im letzten Augenblick herunter und drehte mich demonstrativ weg.

Mein Blick glitt fast sehnsüchtig die geschwungene Marmortreppe am hinteren Ende des Saales hinauf. Eine der Türen auf der Galerie dort oben führte zu dem kleinen Salon, in dem Sir und Lady Penderguest mich wahrscheinlich schon ungeduldig erwarteten; unsere Seancen fanden keineswegs in aller Offenheit statt, sondern beschränkten sich auf einen kleinen, erlauchten Kreis.

Aber ich war mir plötzlich nicht mehr sicher, ob es wirklich gut war, heute abend dort hinauf zu gehen; und noch viel weniger, ob ich Howard mitnehmen sollte.

Krampfhaft versuchte ich mir eine Ausrede einfallen zu lassen, die es mir ermöglichen würde, das Bankett zu verlassen, ohne die Penderguests allzusehr vor den Kopf zu stoßen.

Aber es war zu spät. Lady Audley mußte die Nachricht von meinem Eintreffen bereits weitergegeben haben, denn noch während ich mir krampfhaft den Kopf nach einer plausiblen Ausrede zerbrach, tauchte sie in Begleitung Lady Penderguests wieder aus der Menge auf und steuerte zielsicher auf Howard und mich los.

Als ich mich diesmal zu Howard umwandte, war der Ausdruck in seinen Augen der pure Zorn. Aber er sagte nichts mehr.

* * *

Penwick hatte das fünfte Bier getrunken, ohne daß Rowland zurückgekommen wäre, und obwohl es sich um das dünne englische Ale handelte, spürte er die Wirkung des Alkohols bereits in beträchtlichem Maße; um so mehr, da er an diesem Tage so gut wie nichts gegessen hatte. Und er begann sich Sorgen um Rowland zu machen. Der Anblick der toten Ratte ging ihm nicht aus dem Sinn, und auch nicht diese sonderbar rasche Dämmerung, die sich über den Friedhof gelegt hatte, als Rowland zurückging, um den vergessenen Tabaksbeutel zu holen. Mit einem Stirnrunzeln verscheuchte er den Gedanken, hob die Hand, um ein neues Bier zu bestellen, und sah zum wiederholten Male zum Eingang. Der kleine Pub war überfüllt, und an der Theke drängten sich die Gäste in Zweier-, zum Teil in Dreierreihen, aber das taten sie jeden Abend, denn St. Aimes war mit Zerstreuungen nicht gerade reich gesegnet. Wer nicht gerade dem

Kirchenchor oder dem örtlichen Bibelkreis angehörte (was auf die Allerwenigsten zutraf), hatte kaum eine andere Möglichkeit, sich irgendwo ein paar Stunden um die Ohren zu schlagen. Auch Penwick verbrachte einen großen Teil seiner Freizeit hier.

Aber an diesem Abend schien ihm das Bier nicht zu schmecken. So sehr er sich auch bemühte, mußte er doch immer wieder an Rowland denken, und genauso hartnäckig kehrte das Bild der großen Ratte wieder, die ihn aus ihren schwarzen Knopfaugen voller boshafter Intelligenz angefunkelt zu haben schien, ehe er sie erschlug.

Jemand trat zu ihm an den Tisch, und als Penwick aufsah, blickte er in ein paar schmaler, vom Alter trüb gewordener Augen, die in ein faltiges Gesicht eingebettet waren.

Kilian. Einer der ältesten – vielleicht der älteste überhaupt – Einwohner des Ortes, und auf jeden Fall ein Original. Er trieb sich immer im oder in der Nähe des Pubs herum, hatte niemals Geld und war stets bereit, für ein Ale oder einen verdünnten Whisky eine seiner verrückten Geschichten zum Besten zu geben. Heute stand Penwick nicht der Sinn nach seinem Gerede; er rang sich zu einem abgehackten Nicken durch, machte eine abweisende Handbewegung und starrte wieder in sein Glas.

Aber Kilian ging nicht, sondern ließ sich im Gegenteil auf der anderen Seite des Tisches nieder und nuckelte an dem schal gewordenen Bier, das er mitgebracht hatte. »Bist nervös, wie?« fragte er.

Penwick sah auf, runzelte die Stirn und blickte wieder in sein Bier. »Verschwinde«, sagte er. Als Kilian zögerte, griff er in die Tasche, nahm eine kleine Münze hervor und schob sie über den Tisch, ohne den Alten anzusehen. »Geh«, sagte er noch einmal. »Kauf dir ein Bier und laß mich in Ruhe.«

Kilian griff mit einer blitzschnellen Bewegung nach dem Dime und ließ ihn in der Rocktasche verschwinden, dachte aber nicht daran, zu gehen. »Du bist nervös«, behauptete er. »Seh' ich doch. Guckst dauernd zur Tür und auf die Uhr. Worauf wartest du?«

Penwick wollte auffahren, überlegte es sich aber dann anders und nahm einen großen Schluck aus seinem Glas. »Auf Rowland«, sagte er. »Er müßte eigentlich längst hier sein.«

»Ah ja.« Kilian nickte wissend. »Dein neuer Kollege, wie? Wie gefällt dir dein neuer Job als Totengräber?«

»Ich bin städtischer Angestellter«, gab Penwick beleidigt zurück. »Und wie mir der Job gefällt, spielt wohl keine Rolle, oder? Ich muß leben.«

Der Alte grinste, wackelte mit dem Kopf und schob sein Glas vor sich auf der Tischplatte hin und her. »Wo ist denn Rowland?« fragte er.

»Zurückgegangen«, knurrte Penwick. »Er hat seinen Tabaksbeutel vergessen. Aber er müßte längst wieder hier sein«, fügte er, eigentlich gegen seinen Willen, hinzu. Was ging es den Alten an, wo Rowland blieb.

Er leerte sein Glas, rülpste ungeniert und stand auf. »Ich gehe besser zurück und sehe nach, wo er bleibt«, sagte er.

»Würde ich nicht tun«, murmelte Kilian, in einer so sonderbaren Art, daß Penwick unwillkürlich mitten in der Bewegung innehielt und den Alten stirnrunzelnd ansah.

»Was soll das heißen?« fragte er.

Kilian schenkte ihm ein zahnloses Grinsen. »Ist nicht gut, die Toten in ihrer Ruhe zu stören«, sagte er. »Bald ist Vollmond. Niemand sollte nach Dunkelwerden noch auf den Friedhof gehen. Nicht an einem solchen Tag.«

»An einem solchen Tag?« wiederholte Penwick betont. »Wie meinst du das? Ich war ein Dutzend mal nachts auf dem Friedhof, und –«

»Die Sterne stehen nicht gut«, unterbrach ihn Kilian. »Rowland hätte es wissen sollen. Die Ratten sind unruhig.«

»Die... Ratten? Hast du Ratten gesagt?« Penwick setzte sich wieder.

»Hab ich gesagt«, bestätigte Kilian mit einem blöden Grinsen. »Sie sind unruhig, die grauen Herrscher. Etwas geht vor. Die Sterne stehen bald wieder richtig.«

»Ich habe eine Ratte gesehen«, murmelte Penwick. Die Worte des Alten hatten irgend etwas in ihm berührt – aber er konnte nicht sagen, was. Etwas Dunkles. Etwas wie eine Erinnerung an etwas, das er gar nicht erlebt hatte...

»Gibt eine Menge Ratten auf dem Friedhof«, kicherte Kilian. »Sie mögen die Toten.«

»Das... meine ich nicht«, sagte Penwick stockend. »Es war... keine

gewöhnliche Ratte.« Plötzlich stockte er, sah sich rasch und erschrocken nach beiden Seiten um, als wäre ihm erst jetzt richtig zu Bewußtsein gekommen, was er da sagte, und sprach dann, wesentlich leiser, weiter. »Irgendwas stimmte nicht mit ihr, weißt du?« sagte er. »Sie sah mich an, als…«

»Als wüßte sie, daß du sie haßt?« Kilian kicherte wieder, leerte sein Glas mit einem Zug und fuhr sich mit dem Handrücken über den zahnlosen Mund. »Jaja, sie sind schlau, die grauen Herrscher. Wissen, wer ihre Feinde sind und wer nicht«

»Du sprichst über sie, als wären sie Menschen«, sagte Penwick. Seine Worte sollten spöttisch klingen, aber in seiner Stimme war ein ganz leichtes Zittern, das ihn selbst erschreckte.

»Sind sie auch«, sagte Kilian ernsthaft. »In gewissem Sinne, jedenfalls.«

Penwick starrte ihn an, stand dann mit einem Ruck auf und stieß seinen Stuhl zurück. »Du bist ja verrückt, Alter«, sagte er. »Erzähl einem anderen deine Schauergeschichten. Ich gehe jetzt und sehe nach, wo Rowland bleibt.«

»Würde ich nicht tun«, sagte Kilian lächelnd. »Bleib lieber hier. Die Sterne stehen nicht gut.«

Penwick drehte sich mit einer zornigen Bewegung um und kämpfte sich mit Händen und Ellbogen zum Ausgang durch.

* * *

Die Nacht lag wie eine schwarze Decke über der Stadt, als er den Pub verließ. St. Aimes lag wie ausgestorben vor ihm.

In den allerwenigsten der zwei oder drei Dutzend Häuser, aus denen der winzige Ort bestand, brannte noch Licht, und der Wind fing sich mit einem unheimlichen Heulen zwischen den schmalbrüstigen, eng beeinanderstehenden Gebäuden. Die Geräusche der Zecher hinter ihm im Pub klangen seltsam gedämpft, als wären sie gar nicht wirklich, sondern hätten in diesem Reich aus Dunkelheit und Schweigen, in das sich St. Aimes verwandelt hatte, im Grunde nichts verloren. Es muß auf zehn Uhr zugehen, dachte Penwick schaudernd. Der Pub würde bald schließen, und dann würde St. Aimes endgültig der Nacht und dem Schweigen anheimfallen.

Penwick versuchte, die sonderbaren Gedanken abzuschütteln, aber es gelang ihm nicht. Im Gegenteil. Das bedrückende, unheimliche Etwas, das wie eine unsichtbare Hand auf seiner Seele lastete, schien eher noch stärker zu werden.

Es mußte an dem dummen Zeug liegen, das Kilian geredet hatte, dachte Penwick. Vielleicht war es nicht gut, sich zu sehr mit den verrückten Geschichten des Alten zu beschäftigen.

Trotzdem gingen ihm seine Worte nicht aus dem Kopf. Die Sterne stehen nicht gut, hatte er gesagt.

Penwick legte den Kopf in den Nacken, blinzelte den Alkoholdunst fort und sah in den Himmel hinauf. Nun, im Augenblick standen die Sterne überhaupt nicht; zumindest waren sie nicht zu sehen. Vom Meer her waren schwere schwarze Regenwolken über die Küste gekrochen und löschten das Licht von Mond und Sternen aus, und die Luft roch nach Salz und Regen.

Penwick schauderte, schlug den Jackenkragen hoch und blickte sich um. Er hatte sich fest vorgenommen, noch einmal nach Rowland zu sehen, aber die Worte des Alten hatten ihn mehr beunruhigt, als er zugeben wollte. Und er war müde. Wahrscheinlich war Rowland klüger als er gewesen und lag schon längst im Bett, und am nächsten Morgen würde er sich totlachen, wenn er erfuhr, daß Penwick noch einmal zum Friedhof zurückgegangen war und nach ihm gesucht hatte.

Er überlegte noch einen Moment, dann wandte er sich nach links und begann rasch die Straße hinunterzugehen. Als er den Schatten des Pubs verließ, wuchs eine Gestalt aus einer Seitenstraße hervor und vertrat ihm den Weg.

Penwick fuhr zusammen, blieb mitten im Schritt stehen und unterdrückte einen erschrockenen Ausruf, als er Rowland erkannte.

»Du?« machte er verwirrt. »Was –«

»Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe«, unterbrach ihn Rowland. Seine Stimme klang ein bißchen hastig, fand Penwick. »Ich habe auf dich gewartet.«

»Und ich auf dich«, erwiderte Penwick und machte eine Kopfbewegung zum Pub zurück. »Du wolltest nachkommen.«

»Ich... weiß«, antwortete Rowland stockend. »Tut mir leid, aber ich

wollte nicht dort hineinkommen. Hab hier draußen auf dich gewartet.«

»Und ich dort drinnen«, entgegnete Penwick. Er hatte seinen Schrecken überwunden und fühlte plötzlich einen gerechten Zorn in sich aufsteigen. »Verdammt, ich habe mir Sorgen um dich gemacht!« sagte er. »Wo warst du die ganze Zeit? Hast du den Tabak erst geerntet?«

»Ich wurde... aufgehalten«, antwortete Rowland stockend. Wieder fiel Penwick auf, wie sonderbar seine Stimme klang. Gehetzt und ein wenig atemlos; die Worte wurden von einem sonderbaren, pfeifenden Geräusch begleitet. Mißtrauisch blickte er Rowland an, aber dessen Gesicht lag noch im Schatten des Hauses, so daß er nichts als eine amorphe dunkle Fläche wahrnehmen konnte, unterbrochen von zwei kleinen glitzernden Stellen, wo seine Augen waren. Er machte einen Schritt auf Penwick zu, aber der wich in einer wie zufällig aussehenden Bewegung im gleichen Moment ein Stück zurück und hob hastig die Hand.

»Ich habe etwas entdeckt«, sagte er. »Etwas, das ich dir unbedingt zeigen muß. Komm mit.«

»Wohin?« Penwick schauderte. »Etwa auf... den Friedhof?«

Rowlands Antwort bestand in einem raschen, zischelnden Lachen, das Penwick ganz und gar nicht gefiel. Wieder versuchte er, einen Blick auf das Gesicht seines Gegenübers zu erhaschen, und wieder wich Rowland rasch einen Schritt in den Schatten zurück und entzog sich so seiner Beobachtung.

»Natürlich nicht«, antwortete er. »Bei mir zuhause. Aber komm jetzt. Ich stehe schon zwei Stunden hier herum und warte auf dich. Mir ist kalt. Und wir müssen uns beeilen.«

Ehe Penwick noch eine Frage stellen konnte, wandte er sich um und ging mit raschen Schritten die Straße hinab auf das kleine, etwas abseits stehende Haus zu, in dem er wohnte. Für einen Moment kam es Rowland so vor, als wären seine Schritte federnder und eleganter geworden als bisher; das leichte Hinken schien vollkommen verschwunden zu sein.

Rowland schob den Eindruck auf das schlechte Licht und den Alkohol, bedachte Kilian in Gedanken mit einem saftigen Fluch und ging rasch hinter Penwick her.

Sie sprachen kein Wort mehr, bis sie Rowlands Haus – das im Grunde nur aus zwei übereinanderliegenden Zimmern auf einem mit mehr gutem Willen als handwerklichem Geschick daraufgesetzten Dach bestand – erreichten und eintraten. Penwick wartete, daß Rowland eine Lampe oder wenigstens ein Streichholz anriß, aber er tat weder das eine noch das andere, sondern bedeutete ihm nur mit einem ungeduldigen Wedeln der Hand, einzutreten, zog rasch die Tür hinter sich zu und eilte geduckt auf die Treppe am anderen Ende des Zimmers zu. Ein schwacher, stechender Geruch stieg in Penwicks Nase, als der kleine Totengräber an ihm vorübereilte.

»Was zum Teufel bedeutet das?« fragte Penwick, allmählich von einer sanften, aber immer stärker werdenden Beunruhigung erfüllt. Aber wieder bekam er keine Antwort. Rowland blieb nur kurz auf der Treppe stehen, wedelte ungeduldig mit den Armen und ging weiter. Augenblicke später polterten seine Schritte auf dem Holzboden des oben gelegenen Zimmers.

Penwick zuckte mit den Achseln, schob seine Bedenken endgültig beiseite und folgte dem anderen.

Auch das obere Zimmer war dunkel, aber Penwick spürte instinktiv, daß er nicht mehr allein mit Rowland war. Er blieb, noch halb auf der Treppe, stehen, preßte die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen und sah sich aufmerksam in der erdrückenden Schwärze um, die das Zimmer wie eine substanzlose finstere Wolke erfüllte.

Im ersten Moment erkannte er nichts als schwarze, massige Umrisse, die Schatten der Möbel und des Gerümpels, das Rowland in dem oberen Zimmer aufgehäuft hatte. Das einzige Fenster war geschlossen und die Läden vorgelegt, so daß nur ein schmaler, blausilberner Streifen dämmerigen Lichtes hereinfiel, aber er hörte Rowland atmen – und er spürte, daß noch jemand im Zimmer war. Oder sollte er besser sagen – etwas? Es war ein sonderbares Gefühl, im ersten Moment eher verwirrend als erschreckend – als streiche ein unsichtbarer Wind aus einer anderen, finsteren Welt über seine Seele. Dann, erst mit einiger Verspätung, fühlte er das erste, zaghafte Anklopfen der Furcht.

»Bist du... allein?« fragte er. Seine Stimme schien in der Dunkelheit zu versickern, als hätte der Raum plötzlich keine Wände mehr, sondern wäre unendlich, so daß sich die Worte in der Ferne verloren. Er hörte Rowland irgendwo vor sich in der Dunkelheit hantieren: Glas klirrte, dann hörte er das charakteristische Klappern von Streichhölzern, aber Rowland machte immer noch kein Licht. Penwick schauderte. Er war

nicht sicher – aber war da nicht außer den Geräuschen, die Rowland verursachte, noch ein leises Schaben und Kratzen, ein Trappeln wie von winzigen harten Pfoten auf den Holzdielen?

»Rowland, warum antwortest du nicht, verdammt?« fragte er. Seine Stimme bebte, und ohne daß Penwick es verhindern konnte, begannen seine Hände zu zittern. Plötzlich hatte er das Gefühl, von tausend unsichtbaren Augen aus dem Dunkel heraus belauert und angestarrt zu werden.

»Was zum Teufel soll ich hier?« fuhr er fort. »Wenn du mir nicht gleich sagst, was der Unsinn soll, verschwinde ich wieder.«

»Ich bin ja da«, erklang Rowlands Stimme irgendwo aus der Schwärze vor ihm. »Warte, ich mache Licht. Dann siehst du, warum ich dich geholt habe.« Er kicherte, leise und in einer Art, die Penwicks Beunruhigung zu jäher, unbegründeter Furcht aufflammen ließ. Wieder bildete er sich ein, daß Rowlands Worte von einem pfeifenden, beinahe hechelndem Geräusch begleitet wurden.

Endlich flammte links von ihm der winzige Glutpunkt eines Streichholzes auf. Penwick blinzelte, als der gelbe Feuerkäfer erst zum Flackern eines Streichholzes und dann zur blauweißen, ruhig brennenden Flamme einer Petroleumlampe emporwuchs. Das Licht breitete sich seltsam träge im Zimmer aus, und aus den drohenden Schatten wurden wieder Möbel und sorglos aufeinandergestapelte Kisten.

Penwick trat mit einem Schritt in den Raum hinein und sah sich um. Das Zimmer bot das übliche Chaos, das er von Rowland gewohnt war – aber irgend etwas war verändert.

Er wußte nur nicht, was.

»Einen kleinen Moment noch, John«, sagte Rowland. »Ich bin gleich soweit.«

Penwick wandte sich um. Rowland stand, mit dem Rücken zu ihm, vor der Lampe, und seine Hände beschäftigten sich mit irgend etwas, das Penwick nicht erkennen konnte. Ein dunkler, formloser Schatten schien um seinen Kopf zu flattern. Und war sein Haar nicht dunkler und viel voller, als Penwick es in Erinnerung hatte?

Dann hörte er wieder das Geräusch: ein leises, hastiges Trappeln und Schaben, gefolgt von einem huschenden Laut, der Penwick einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ.

Mit einer fast entsetzten Bewegung drehte er sich herum –

und erstarrte.

Hinter ihm war eine Gestalt. Sie stand etwas außerhalb des Lichtkreises, so daß Penwick sie nur als dunklen, verzerrten Schatten erkennen konnte, aber es ging etwas spürbar, Drohendes von dem flachen schwarzen Umriß aus.

Und Penwick war absolut sicher, daß sie vor einem Augenblick noch nicht dort gestanden hatte!

»Wer… wer sind Sie?« keuchte er. »Und was –«

Seine Stimme versagte, als die Gestalt aus ihrer Starre erwachte und mit einer sonderbar fließenden Bewegung in das Licht der Petroleumlampe hineintrat.

Der Anblick verblüffte ihn so sehr, daß er für einen Moment sogar seine Angst vergaß.

Vor ihm stand eine Frau. Die Fremde war nicht sehr groß, aber von außergewöhnlich gutem Wuchs, das konnte er sogar in der schlechten Beleuchtung des Zimmers erkennen, eine Schönheit, deren perfekte Gestalt noch von der hellgrünen, lose fallenden Toga betont wurde, die ihren Körper vom Hals bis zu den Zehenspitzen verhüllte. Ihre Hände steckten in gräßlichen, an Raubtierkrallen erinnernden Handschuhen, und ihr Gesicht…

… waren die skelettierten Reste eines ins Absurde vergrößerten Rattenschädels, an denen da und dort noch Fetzen verfaulten Fleisches oder eingetrockneter, zu grauem rissigen Pergament verschrumpelter Haut hingen!

Bleiche Knochen schimmerten wie lackiertes Elfenbein, das Gebiß, dessen Lippen weggefault waren, schien ihn höhnisch anzugrinsen, und in den leeren Augenhöhlen des Rattenkopfes saßen faustgroße, grünlich schimmernde Kristalle, in denen sich der Schein der Lampe tausendfach brach und spiegelte, so daß es aussah, als lebten sie noch. In halber Höhe des Schädels waren zwei münzgroße Löcher in den Knochen gebohrt worden, durch die Penwick den Blick zweier dunkler, grausamer Augen auffing.

»Gott!« keuchte Penwick. »Was bedeutet das?!«

Und plötzlich war die Angst da. Eisig wie eine unsichtbare, gnadenlos

harte Hand griff sie nach seinem Herzen, schnürte ihm die Kehle zu und preßte seinen Magen zu einem schmerzenden Klumpen zusammen.

Er schrie auf, prallte zurück und wirbelte herum, um zur Treppe zu stürzen, führte die Bewegung aber nicht zu Ende. Ein Strom dunkler, schwarzbrauner Körper ergoß sich wie eine lebende Flutwelle über die Stufen und strömte auf trappelnden hornigen Krallen in den Raum. Knopfgroße, schwarze Augen blitzten tückisch.

Ratten! durchzuckte es Penwick. Das waren Ratten!

Mit einem Schrei prallte er zurück, griff ziellos in die leere Luft.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte Rowland hinter ihm. »Wenn du vernünftig bist, wird dir nichts geschehen, John. Im Gegenteil!« Er kicherte, und diesmal war das pfeifende, so schrecklich rasselnde Geräusch, das seine Worte begleitete, nicht mehr zu überhören.

»Du wirst zu den Auserwählten gehören, John!« kicherte er. »Warum wehrst du dich?«

Die Frau mit dem Rattenschädel sagte etwas; ein Wort, das Penwick nicht verstand und das sich kaum so anhörte, als stamme es aus einer menschlichen Kehle. Rowland nickte, kam mit einem sonderbaren, trippelnden Schritt näher und hob die Lampe, so daß ihr Lichtschein nun auch auf sein Gesicht fiel.

»Lä, R'lyeh«, sagte er. »Hng – da pkchaa tsitischl!«

Penwick erstarrte.

Rowlands Worte entstammten keiner Sprache, die irgendeine menschliche Rasse jemals gesprochen hatte.

Aber er war auch kein Mensch mehr.

Sein Gesicht war dunkel, bedeckt mit feinem, drahtig schimmernden Fell. Die Augen hatten jedes Weiß verloren und glitzerten wie große Knöpfe unter der flachen, von zwei spitzen zuckenden Ohren beherrschten Stirn. Nase und Mund waren zu einer einzigen, spitz nach vorne zulaufenden Schnauze zusammengewachsen, aus der zwei Reihen fürchterlicher Reißzähne schimmerten.

Nein, das war nicht mehr Rowlands Gesicht.

Es war das Gesicht einer Ratte!

* * *

Lady Audley höchstpersönlich hatte das Zimmer abgeschlossen, nachdem der letzte Teilnehmer unserer illustren Runde die kleine Bibliothek betreten hatte, und wie üblich hatten sich zwei Diener auf der anderen Seite der Tür postiert, um dafür zu sorgen, daß wir auch wirklich nicht gestört wurden.

Howard und ich hatten nebeneinander an dem großen runden Tisch Platz genommen, der zusammen mit den dazugehörigen Stühlen die gesamte Einrichtung des Raumes bildete. Im ersten Moment hatte er sich geweigert, mit heraufzukommen, sondern nach Hut und Mantel verlangt und ernsthaft Anstalten gemacht, zu gehen. Nur Lady Penderguests Überredungskunst – und wahrscheinlich auch seine Überlegung, mir die Peinlichkeit eines Skandals zu ersparen – hatten ihn letztlich dazu bewogen, zu bleiben und sogar an unserer Seance teilzunehmen.

Aber er hatte kein Wort mehr mit mir gesprochen seit unserer Beinahe-Auseinandersetzung unten im Saal. Und er wich auch meinem Blick aus. Trotzdem war ich froh, daß er geblieben war. Er würde rasch begreifen, daß es sich wirklich nur um einen harmlosen Hokuspokus handelte.

Lady Penderguest löschte nacheinander die Kandelaber, die an den Wänden brannten, und der Raum versank in schattigem Halbdunkel. Schließlich brannte nur noch eine einzige, matte Gaslampe und tauchte den Tisch in eine Insel gelblicher Helligkeit, die an den Rändern verschwamm und alles, was jenseits ihrer Grenzen lag, zu schemenhaften Schatten verblassen ließ.

Wir warteten bis Lady Penderguest auf dem letzten verbliebenen Stuhl Platz genommen hatte und wie üblich mit einem leisen Nicken das Zeichen zum Anfangen gab. Schweigend ergriffen wir uns bei den Händen und bildeten so einen großen, allseits geschlossenen Kreis. Selbst Howard ergriff, wenn auch mit säuerlicher Miene und einem Ausdruck in den Augen, der irgendwo zwischen blanker Wut und mühsam unterdrücktem Spott schwankte, meine und die Hand seines Nebenmannes, lehnte sich zurück und tat wenigstens so, als würde er die Augen schließen und sich konzentrieren.

Etwas war anders als sonst.

Nach einer Weile begann Lady Audley, die wie immer mit der größten Begeisterung bei der Sache war, leicht mit dem Oberkörper hin und her zu schwingen und leise, summende Töne auszustoßen, und nach weiteren Sekunden fiel auch Lady Penderguest darin ein – sie war immer die nächste, die in »Trance« fiel, denn sie war fast mit der gleichen Begeisterung bei der Sache und brauchte lediglich einen Vorreiter, der ihr Mut machte und sie der Peinlichkeit enthob, als erste zu beginnen.

Aber etwas war nicht so wie sonst.

Ich spürte, wie eine kribbelnde Stimmung lustvollen Grauens von der Versammlung Besitz ergriff, wie stets bei diesen spiritistischen Sitzungen, aber das war nicht alles. Bisher waren diese Seancen nichts als ein harmloser Spaß gewesen, den die allerwenigsten Beteiligten wirklich ernst nahmen. Diesmal war... etwas Fremdes dabei.

Ich hatte Mühe, nicht zusammenzuschrecken und den Kreis zu unterbrechen, als ich es spürte. Erschrocken fuhr ich zusammen, wandte rasch den Blick und sah Howard an.

Auch der Ausdruck auf seinen Zügen hatte sich verändert. Der abfällige Spott in seinen Augen war verschwunden und hatte einem Ausdruck ungläubigen Staunens Platz gemacht. Seine Lippen bebten.

Aber ich las auch die mißtrauische Frage in seinem Blick. Rasch und so, daß nur Howard die Bewegung sehen konnte, schüttelte ich den Kopf und deutete auf Lady Audley. Er schloß kurz die Augen. Er hatte verstanden, daß das, was hier geschah, auch mir neu und unheimlich sein mußte.

Die grauhaarige Aristokratin hatte aufgehört, sich hin und her zu wiegen und zu summen. Trotz des schwachen Lichtes konnte ich erkennen, daß ihr Gesicht alle Farbe verloren hatte. Ihre Wangenmuskeln waren gespannt, so fest, als presse sie die Kiefer mit aller Macht aufeinander, und auf ihrer Stirn glitzerte feiner Schweiß.

Plötzlich begannen ihre Lippen zu beben. Ein röchelnder, unheimlicher Ton drang aus ihrer Brust.

»Iä – N'ghy n'ghya«, keuchte sie. »Näthägn oa Shub-Niggurath, näfthfath whaggha nagll.«

Howard fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen und sprang auf, so heftig, daß sein Stuhl umkippte und rücklings auf den Boden schlug.

Lady Penderguest, die direkt neben Lady Audley saß, schrie gellend auf, prallte zurück und riß ihre Hand los, und auch die anderen Beteiligten fuhren mit einem entsetzten Keuchen hoch, schrien auf oder erstarrten auf ihren Plätzen vor Schreck,

Aber es waren nicht die fürchterlichen, unmenschlichen Laute, die den Kreis auf so abrupte Weise gesprengt hatten!

Im gleichen Moment, in dem Lady Audleys Lippen begonnen hatten, jene unmenschlichen Lautballungen zu bilden, hatte sich das Licht verändert. Der gelbliche Schein flackerte, war plötzlich von etwas Grünem, Ungreifbaren durchdrungen, und von einer Sekunde auf die andere erfüllte ein geradezu bestialischer Gestank den Raum.

Lady Audley begann zu wimmern. Ihre Lider flogen mit einem Ruck auf, aber der Blick ihrer Augen war trüb vor Entsetzen; sie sah nicht uns, sondern schien etwas unglaublich Schreckliches zu erblicken.

»Cindy!« wimmerte sie. »Cindy!« Und dann, noch einmal und so gellend und spitz, daß der Schrei mir schier das Blut in den Adern gerinnen ließ:

»Cindy!«

Etwas Unheimliches geschah. Die fürchterliche Grünfärbung des Lichtes vertiefte sich, und plötzlich tanzte etwas Bleiches, formlos Weißes wie transparenter Nebel in der Mitte der Tischplatte. Jemand schrie, Stühle polterten, und zwei, drei Personen sprangen in Panik auf und stürzten zur Tür, konnten sie aber nicht öffnen.

Ich nahm von all dem kaum etwas wahr, sondern starrte weiter auf das tanzende weiße Etwas, das wie Nebel über dem Tisch wallte und wogte. Plötzlich wurde es kalt, schneidend kalt, und mit einem Male streifte mich ein eisiger moderiger Luftzug, wie der Hauch aus einem Grab.

Dann ballte sich der Nebel zusammen, wuchs in Augenblicken zu einer zwei Meter hohen, flackernden Säule aus wirbelndem Weiß und reiner Bewegung –

und formte sich zu einer menschlichen Gestalt!

»CINDY!« brüllte Lady Audley. Ihre Stimme brach, schnappte über und wurde zu einem hellen, fürchterlichen Kreischen. Ihre Augen schienen vor Entsetzen fast aus den Höhlen zu quellen, während sie auf die flackernde, halbdurchsichtige Mädchengestalt starrte, zu der sich die

Ektoplasmawolke geformt hatte.

Dann geschah etwas Furchtbares. Es ging unglaublich schnell, so rasch wie das Senken und Heben eines Augenlides, und außer Howard und mir erkannte wohl niemand seine wahre Bedeutung.

Unter der Gestalt und irgendwie im Inneren der massiven Tischplatte erschien etwas Schwarzes, Waberndes, ein Klumpen formlos glitzernder... Dinge, die sich wanden und zuckten und bebten. Ein peitschender, schleimig-schwarzer Arm zuckte wie eine glitzernde Schlange empor, drang durch den Nebelkörper des Mädchens und riß ihn mit einer unglaublich harten Bewegung auseinander, so rasch und plötzlich, wie eine Sturmböe den Morgennebel zerreißt. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich einen Schrei zu hören, einen Schrei so voller Entsetzen und Furcht, wie ich ihn noch nie zuvor in meinem Leben vernommen hatte. Dann verstummte er. Der Nebelkörper und das schwarze Ding in der Tischplatte waren verschwunden, und plötzlich war das Licht wieder normal.

Lady Audley kreischte noch einmal, schlug die Hände vor die Augen und kippte mitsamt ihrem Stuhl nach hinten. Zwei andere Frauen begannen hysterisch zu schreien, während der grauhaarige Mann in der Uniform eines Marineadmirals neben Howard kurzerhand in Ohnmacht fiel.

Howard war der erste, der die Lähmung überwand. Mit zwei, drei hastigen Schritten war er um den Tisch herum und kniete neben Lady Audley nieder.

Im gleichen Moment brach in der kleinen Bibliothek endgültig eine Panik aus.

* * *

Die Sperrstunde war längst vorüber. Der Pub hatte geschlossen, und die letzten Gäste waren nach Hause gegangen, aber der Wirt hatte Kilian noch zu bleiben gestattet, bis er die Stühle hochgestellt und seine Kasse abgerechnet hatte. Er wußte, daß der Alte kein wirkliches Zuhause hatte, sondern in Scheunen oder unter abgestellten Wagen schlief, und obwohl er ihn einerseits nicht mochte, weil er ständig die Gäste anbettelte und mit leeren Taschen und hungrigen Augen vor dem Pub herumlungerte, tat er ihm auf der anderen Seite auch leid; er gönnte ihm die wenigen Minuten, die er sich noch in der Wärme des Lokals aufhalten konnte.

Es war fast elf, als Kilian das Gebäude verließ und – leicht schwankenden Schrittes – auf die nachtdunkle Straße hinaustrat. Hinter ihm wurde die Tür ins Schloß gedrückt und der Schlüssel klirrend gedreht; wenige Augenblicke später verlosch auch das letzte Licht hinter den blind gewordenen Butzenscheiben, und die Nacht nahm auch von der letzten Insel blasser Helligkeit in der Stadt Besitz.

Unentschlossen blickte der Alte die Straße hinab und überlegte, wo er für diese Nacht unterkriechen sollte. Die offene Remise, in der er in den letzten Wochen fast regelmäßig geschlafen hatte, erschien ihm nicht gut an diesem Abend. Es war kühl, und die Luft roch nach Regen und Sturm; schwere bauchige Wolken hatten die Sterne und den Mond verschlungen, und die Finsternis der Nacht war irgendwie... dichter als sonst.

Trotzdem war sie nicht tief genug, die dunklen, huschenden Körper vollends zu verschlucken, die den südlichen Rand des Ortes einzukreisen begannen.

Kilian machte einen Schritt, fuhr sich verwirrt mit dem Handrücken über die Augen und blinzelte, aber die Schatten verschwanden nicht, sondern wurden im Gegenteil deutlicher.

Sie waren klein. Nicht viel länger als eine kräftige Männerhand, mit dünnen, ekelhaft nackten Schwänzen und blitzenden Zähnen. Und sie waren viele.

Kilian zögerte einen Moment. Dann huschte ein dünnes, wissendes Lächeln über seine eingefallenen Züge. Er kicherte, wandte sich um und blickte in die entgegengesetzte Richtung.

Das jenseitige Ende der Straße – das gleichzeitig auch die Grenze von St. Aimes markierte – war zu weit entfernt, ihn ‘Einzelheiten erkennen zu lassen. Aber der Wind trug das Scharren und Kratzen harter Pfoten zu ihm herüber.

Der Alte kicherte, wackelte blödsinnig mit dem Kopf und begann mit hängenden Schultern die Straße hinab zu schlurfen.

Die Ratten reagierten auf sein Näherkommen mit unruhiger Bewegung und einem dünnen, warnenden Pfeifen und Quieken.

Aber Kilian ging unbeeindruckt weiter. Er war zu betrunken, um durch den Anblick allein zu erschrecken. Und er wußte zu viel, um durch das Geschehen wirklich überrascht zu sein.

Langsam näherte er sich der Front der kleinen grauen Nager, blieb schließlich doch stehen und stieß ein hohes, meckerndes Lachen aus. Eine Ratte näherte sich ihm, schnüffelte mißtrauisch an seinem rechten Schuh, blickte dann aus brennenden kleinen Äuglein zu ihm empor – und entfernte sich wieder. Eine zweite Ratte kam heran, beschnüffelte ihn ebenso – und trollte sich gleichfalls.

Kilian kicherte erneut. »Jaja, ihr wißt es«, sagte er. »Nicht wahr, ihr wißt es? Oh, ihr seid klug, ihr Grauen Herren. Viel klüger als wir Menschen. Ihr kennt euren wahren Herren, nicht wahr? Und ihr seid nicht so blind und taub wie wir.«

Er lachte wieder, ging weiter und sah sich dabei mit kleinen, ruckhaften Bewegungen nach rechts und links um. Die schmale, kaum befestigte Straße war übersät von Ratten, und die Böschung zu beiden Seiten schien zu zucken und zu beben, als wäre sie selbst ein großes, lebendes Wesen.

Es mußten tausende, wenn nicht zehntausende von Ratten sein, die dem unhörbaren Ruf gefolgt und aus der Dunkelheit herbeigeeilt waren.

Aber Kilian hatte keine Angst. Er wußte, daß ihm die Ratten nichts zuleide tun würden; wenigstens im Moment noch nicht.

»O nein«, kicherte er. »Ihr tut dem alten Kilian nichts, nicht wahr? Ihr Grauen Herren wißt, daß Kilian nicht euer Feind ist. Und ihr wißt, daß auch er weiß. Oh, nicht so viel wie ihr, natürlich nicht, aber er weiß viel. Und was er nicht weiß, das will er gar nicht wissen. Es gibt böse Dinge unter der Erde. Sehr böse Dinge.«

Kilian kicherte noch einmal blöde, warf einen langen, spöttischen Blick auf die wogende schwarze Masse der Ratten und schlurfte mit hängenden Schultern weiter.

* * *

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis sich Lady Audley wieder so weit beruhigt hatte, daß sie in der Lage war, einen zusammenhängenden Satz von sich zu geben und auf Fragen zu antworten.

Howard, ich und einer der anderen männlichen Gäste hatten ihre annähernd zwei Zentner in einen kleinen, an die Bibliothek angrenzenden Nebenraum geschleppt und sie auf eine Chaiselongue

gebettet, wo sie die ersten zehn Minuten wie gelähmt dagelegen hatte, zitternd, mit starren, weit aufgerissenen Augen und immer wieder kleine, keuchende Laute ausstoßend.

Während sich Howard und Lady Penderguest um sie bemühten, war ich in die Bibliothek zurückgegangen und hatte eine Weile ernst mit Sir Penderguest gesprochen. Es war nicht sehr fair, was ich ihm sagte, und obwohl er meine Worte mit steinerner Miene zur Kenntnis nahm, verriet mir der Ausdruck in seinen Augen doch, daß dieses Gespräch unserem guten Verhältnis einen gehörigen Knacks versetzt hatte.

Aber es wirkte. Sir Henry Penderguest war bleich und verstört, als ich mich herumdrehte, um zu Howard und Lady Audley zurückzugehen, aber ich wußte, daß er dafür sorgen würde, daß nichts von dem, was während der Seance geschehen war, bekannt wurde.

Howard sah auf, als ich den Raum betrat und die Tür hinter mir zuzog. In seinen Augen glomm eine stumme Frage auf.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte ich rasch. »Niemand wird etwas erfahren. Jedenfalls vorerst nicht.«

Lady Penderguest, die auf der anderen Seite der Chaiselongue Platz genommen hatte und Lady Audleys Hand hielt, sah erstaunt auf, aber ich ließ sie gar nicht erst zu Wort kommen, sondern öffnete die Tür noch einmal und machte eine eindeutige Bewegung mit der Hand.

»Es wäre sehr freundlich, wenn Sie uns einen Moment mit Lady Audley allein ließen, Lady Penderguest«, sagte ich, in einem Ton, der die höfliche Wahl meiner Worte zu blankem Hohn degradierte. Lady Penderguest erbleichte, bedachte mich mit einem Blick, der einen Stein zum Erfrieren gebracht hätte, und rauschte beleidigt hinaus. Rasch schloß ich die Tür hinter ihr, ging zu Howard hinüber und ließ mich neben Lady Audley auf die Knie sinken. Ihre Augen waren geöffnet, aber ich hatte das Gefühl, daß ihr Blick geradewegs durch mich hindurch ging. In ihren Pupillen flackerte etwas, das mich an den Ausdruck in den Augen einer Schwachsinnigen erinnerte. Was immer sie gesehen hatte, mußte ihren Geist dicht an den Rand des Wahnsinns getrieben haben. Vielleicht darüber hinaus.

»Bist du sicher, daß niemand etwas sagen wird?« erkundigte sich Howard.

Ich nickte, ohne zu ihm aufzublicken. »Vollkommen sicher«, antwortete ich. »Die Penderguests würden sich eher erschießen, ehe sie auch nur ein Wort von dem, was hier vorgefallen ist, verlauten

ließen.«

»Was hast du ihnen gesagt?« fragte Howard.

Ich zuckte mit den Achseln. »Spielt das jetzt noch eine Rolle?« fragte ich. »Ich weiß nur, daß ich seit zehn Minuten zwei Freunde weniger habe. Hat sie etwas gesagt?«

»Lady Audley?« Howard verneinte. »Noch nicht. Ich fürchte, wir werden einen Arzt rufen müssen«, fügte er nach kurzem Zögern hinzu.

»Warte noch damit«, bat ich. »Vielleicht kann ich ihr helfen.«

Howard runzelte zweifelnd die Stirn, räumte aber schweigend seinen Platz, so daß ich mich neben Lady Audley auf die Couch setzen konnte. Zögernd griff ich nach ihrer Hand, legte die Linke auf ihre Stirn und versuchte ein Schaudern zu unterdrücken, als ich spürte, wie eisig ihre Haut war. Ihr Puls jagte, aber gleichzeitig ging ihr Atem sonderbar flach, und ihre Finger zuckten in unregelmäßigen Abständen.

»Sie hat einen Schock«, erklärte Howard überflüssigerweise.

»Ich weiß«, antwortete ich, gebot ihm mit einer raschen, unwilligen Kopfbewegung, zu schweigen, schloß die Augen und konzentrierte mich.

Es war nicht das erste Mal, daß ich versuchte, meinen Geist mit dem eines anderen Menschen zu verschmelzen. Ich habe es oft getan, aber es ist mir noch nie gelungen, wirklich in Worte zu fassen, was ich dabei empfinde. Worte sind wie Krücken, die nur unzureichend beschreiben können, wie es ist, eine innige Verbindung mit dem Geist – mit dem Selbst – eines anderen Menschen einzugehen.

Es war nicht so, als würde ich ihre Gedanken lesen oder einen Blick in ihre Seele tun; für einen Moment war ich sie, und sie war ich. All ihre Erinnerungen, ihre Empfindungen und Sehnsüchte, der ganze gewaltige Schatz ihrer Erfahrungen und ihrer geheimsten Wünsche lagen offen vor mir, als wären es meine Erinnerungen und Wünsche, und ich spürte die Panik, das unglaubliche Entsetzen, das sie empfunden und das ihren Geist in die Umklammerung des Wahnsinns getrieben hatte.

Für einen Moment begann mein Herz zu rasen. Ich spürte, wie mir am ganzen Leib kalter, klebriger Schweiß ausbrach, wie die Angst und das Grauen auch mich zu überwältigen drohten und mein Atem schnell

und hektisch wurde. Es kostete mich ungeheure Überwindung, diesen Orkan von Gefühlen und Empfindungen niederzukämpfen.

Ich wußte nicht, wie lange ich so reglos dasaß und versuchte, nichts als Ruhe zu empfinden, den tobenden Hexenkessel von Gefühlen in meinem Inneren zu beruhigen und etwas von dieser Ruhe in ihren Geist zu senden. Irgendwann, nach Minuten, die mir wie Stunden vorkamen, beruhigte sich ihr hämmernder Puls, und auch ihr Atem wurde langsam wieder normal. Ich spürte, wie die unnatürliche Kälte aus Lady Audleys Haut wich, ganz langsam und nur widerwillig, aber beständig.

Als ich die Augen öffnete, war ihr Blick klar.

Howard sprang mit einer erschrockenen Bewegung herbei und fing mich auf, als ich zur Seite kippte.

Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, fühlte ich mich so schwach und kraftlos wie ein Neugeborenes. Eine Woge unendlicher Müdigkeit drohte meine Gedanken hinwegzuspülen. Ich stöhnte, suchte kraftlos an Howards Arm nach Halt und sank gegen die Rückenlehne der Chaiselongue, als Howard mich aufrichtete.

»Was hast du?« fragte er besorgt.

Ich winkte ab, schüttelte müde den Kopf und zwang mich, die Augen zu öffnen. Dunkle, substanzlose Schleier wogten vor meinem Blick. Mir wurde übel. Erst jetzt begann ich zu spüren, wie sehr mich der stumme Kampf angestrengt, welche Kraft er von mir verlangt hatte.

»Alles in Ordnung?« vergewisserte sich Howard noch einmal.

Ich nickte, schob seine Hand zur Seite und wandte mich mit einem Lächeln, das auch noch den letzten Rest meiner Kraft erforderte, an Lady Audley.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte ich mühsam. »Besser?«

Lady Audley schien meine Worte überhaupt nicht zu hören. Sie antwortete nicht, sondern starrte mich nur aus ungläubig aufgerissenen Augen an. Ihre Lippen bebten.

»Gütiger Gott!« flüsterte sie. »Was... was haben Sie getan, Robert? Wer... was sind Sie?«

Ich wollte antworten, aber diesmal war es Howard, der mich mit einer

raschen Geste unterbrach und sich an Lady Audley wandte.

»Erinnern Sie sich, was geschehen ist?« fragte er. »Bitte, Lady Audley – es ist wichtig. Sehr wichtig.«

Lady Audley zuckte zusammen wie unter einem Hieb. Wieder flammte für einen Moment ein schwacher Schimmer ungläubigen Entsetzens in ihrem Blick auf. Aber diesmal hatte sie sich besser in der Gewalt.

Sie nickte, sehr knapp und mit einer abgehackten, mühevoll wirkenden Bewegung, fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen und versuchte sich aufzurichten,

»Ich... erinnere mich«, murmelte sie verstört.

Ihre Stimme zitterte, und ich spürte, daß sie erneut kurz davor stand, die Beherrschung zu verlieren.

»Sie haben einen Namen gerufen, Lady Audley«, sagte ich leise. »Erinnern Sie sich? Cindy. Sie haben ein paarmal ›Cindy‹ gerufen.«

»Cindy...« wiederholte sie leise. Ihr Blick verschleierte sich, und plötzlich glitzerten Tränen in ihren Augen. Aber sie kämpfte das Schluchzen, das aus ihrer Kehle emporsteigen wollte, mit aller Kraft zurück.

»Dieses Mädchen«, sagte Howard vorsichtig. »Diese... Erscheinung – war das Cindy?«

Lady Audley sah mit einem Ruck auf. »Sie... Sie haben sie auch gesehen?« flüsterte sie. »Sie war wirklich da? Sie haben sie wie ich gesehen?«

»Wir alle haben sie gesehen«, bestätigte Howard. Seine Stimme bebte vor Ungeduld. Ich warf ihm einen raschen, warnenden Blick zu, richtete mich ein wenig auf und griff noch einmal nach Lady Audleys Hand.

»Es war keine Halluzination«, sagte ich, so sanft, wie es mir überhaupt möglich war. »Wer war dieses Mädchen?«

»Cindy«, murmelte Lady Audley wieder. Ihre Finger krampften sich plötzlich so fest um die meinen, daß es schmerzte. »Meine kleine Cindy. Sie ist... sie war meine Nichte. Ich... ich habe sie geliebt wie... wie eine Tochter, und sie mich wie eine Mutter.«

»War?« erkundigte sich Howard.

Lady Audley nickte. »Sie ist tot«, schluchzte sie. »Sie ist... gestorben. Vor zwanzig Jahren gestorben, verstehen Sie?« Ihre Augen weiteten sich, während sie abwechselnd mich und Howard anstarrte. »Sie ist tot!« flüsterte sie noch einmal.

»Was hat sie mit ihren Worten gemeint?« fragte Howard eindringlich. »Bitte, Lady Audley, versuchen Sie sich zu erinnern. Es ist wichtig! Sehr wichtig. Sie hat um Hilfe gerufen. Wer oder was bedroht sie?«

»Ich... weiß es nicht«, schluchzte Lady Audley. »Aber sie braucht Hilfe, Sie ist in Gefahr!«

»Ich weiß«, murmelte Howard. Er schwieg einen Moment, starrte an Lady Audley vorbei ins Leere und fuhr, stockend und mit seltsam flacher, gezwungen ruhiger Stimme fort: »Sie haben... Worte gesprochen, erinnern Sie sich? Sonderbare Worte.«

»Worte?« wiederholte Lady Audley.

»Iä – N'ghy, n'ghya«, zitierte Howard aus dem Gedächtnis. »Näthägn oa Shub-Niggurath, näfthfath whaggha nagll. Erinnern Sie sich?«

»Erinnern?« Lady Audleys Lippen begannen erneut zu zittern. »Das... das soll ich gesagt haben? Aber das ist... das ist unmöglich. Ich soll so etwas gesagt haben? Diese furchtbaren... Laute?«

»Sie haben es gesagt«, bestätigte Howard. »Aber Sie erinnern sich nicht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein«, flüsterte sie. »Alles, woran ich mich erinnere, ist...« Sie brach ab, schwieg einen Moment und begann zu weinen.

»Cindy«, schluchzte sie. »Meine arme, kleine Cindy. Wir... wir müssen ihr helfen.« Plötzlich richtete sie sich auf, ergriff meinen Unterarm mit beiden Händen und preßte ihn mit verzweifelter Kraft. »Sie werden ihr helfen, Robert!« flehte sie. »Sie werden ihr doch helfen, oder?«

Es war Howard, der an meiner Stelle antwortete.

»Das werden wir, Lady Audley«, versprach er. »Das werden wir. Aber Sie müssen uns auch helfen. Wir müssen alles wissen, alles über Cindy und ihren Tod und –«

Ich hörte nicht mehr zu. Lady Audley antwortete mit leiser, stockender Stimme, aber ihre Worte glitten irgendwie an meinem Bewußtsein vorbei, ohne den Schleier aus Schwindel und ungläubigem Entsetzen durchdringen zu können, der sich plötzlich zwischen mich und die Wirklichkeit geschoben zu haben schien.

Es hatte lange gedauert, bis ich wirklich begriff. Ich hätte die Worte gleich erkennen müssen, obgleich es ein gutes halbes Jahr her war, daß ich solche Laute, wie Lady Audley sie ausgestoßen hatte, zum letzten Mal gehört hatte. Aber irgend etwas in mir hatte sich dagegen gesträubt, mich einfach daran gehindert, die Wahrheit zu erkennen, obwohl sie zum Greifen nahe vor mir lag.

Jetzt war der Schleier zerrissen. Die Wirklichkeit hatte mich eingeholt.

Es waren die Worte einer Sprache, die vor Millionen Jahren untergegangen war, zusammen mit dem Volk, das sie gesprochen hatte.

Ein Volk uralter, böser Götter, die einst die Erde beherrscht hatten.

Das Volk der GROSSEN ALTEN.

* * *

Der Wind hatte aufgefrischt, und die Bösen hatten – scheinbar zufällig – die Wolkendecke über dem Friedhof aufgerissen, so daß die bleiche Scheibe des Mondes sichtbar geworden war und ihr silbernes Licht auf das frisch ausgehobene Grab warf.

Das Schweigen des Gottesackers war dem Scharren und Kratzen ungezählter kleiner Pfoten gewichen. Überall zwischen den Gräbern war Bewegung. Schwarze, huschende Bewegung, ein Wallen und Wogen und Schieben in keine bestimmte Richtung, als wäre der Erdboden selbst zum Leben erwacht. Zahllose Krallen rissen und scharrten den Erdboden auf, zerrten an Gras und Moos, scharrten über Holz und Knochen und gruben und wühlten. Die Ratten waren zu Millionen gekommen, und über die Felder und Straßen strömten noch immer weitere herbei, hunderttausende der kleinen, pelzigen Nager, die dem lautlosen Ruf folgten, den sie empfangen hatten.

Die Frau mit dem Rattenschädel war an ihren Platz am Kopfende des Grabes zurückgekehrt. Sie stand da, reglos und mit ausgestreckten, wie zu einer Beschwörung erhobenen Händen. Sie hatte das grüngraue

Gewand wieder abgestreift, so daß das Mondlicht ihre zarte Haut wie eine silberne Hand streichelte.

Das grüne Glühen war erloschen, aber das Grab war trotzdem nicht leer. Auf seinem Boden wogte etwas Formloses und Finsteres, das trotzdem eine Aura unglaublicher Macht und Dunkelheit ausstrahlte. Es war nichts Faßbares, sondern beinahe nur ein Schatten, ein dunkles Wabern und Gleiten, als schicke sich die Dunkelheit am Grunde des Grabes an, allmählich Substanz zu gewinnen.

Länger als eine Stunde stand die Fremde so da, reglos und wie zur Salzsäule erstarrt. Dann fuhr sie plötzlich herum, riß den rechten Arm in die Höhe und stieß einen einzelnen, fast absurd klingenden Laut aus.

Sekundenlang geschah nichts. Dann teilte sich die Dunkelheit jenseits des Grabes, und zwei weitere Gestalten erschienen inmitten des Rattenheeres, Gestalten mit menschlichen Körpern – aber den Gesichtern von Ratten.

Stumm traten sie bis auf Armeslänge an die Unheimliche heran, blickten aus ihren schwarzen Rattenaugen zu dem knöchernen Gesicht empor und lauschten den lautlosen Befehlen, die sie ihnen gab. Dann wandten sie sich in einer synchronen Bewegung, als wären sie im Grunde ein einziges großes Wesen, das nur durch Zufall in zwei Körpern weilte, um und begannen davonzugehen.

Das Rattenheer teilte sich vor ihnen. Die Tiere wichen lautlos zur Seite und bildeten mit ihren Körpern einen Weg, der die beiden Rattenmenschen nahezu zum entgegengesetzten Ende des Friedhofsgeländes führte.

Der Boden war hier stärker aufgerissen und zerfetzt als dort, woher sie kamen. Die Ratten hatten den Boden aufgegraben und einen gewaltigen, zwei Meter tiefen Krater freigeschaufelt. Aus dem dunklen Erdreich ragten Holzsplitter und verfaulte Bretter wie gebleichte Knochen hervor; Trümmer des Sarges, den die scharfen Krallen der Tiere zerrissen hatten. Dazwischen, unförmig und verklumpt mit feuchtem Erdreich und den vermoderten Resten ehemals weißer Tücher, lag ein Körper. Ein Leichnam, vor Monaten beerdigt und nun aus seiner ewigen Ruhe gerissen.

Der Krater schien wie in einer lautlosen Explosion auseinanderzuspritzen, als die Ratten die Annäherung der beiden Zwitterwesen spürten und ihnen Platz machten. Ohne zu zögern traten

die beiden Männer mit den Rattengesichtern in den Krater hinab, bückten sich nach dem Leichnam, hoben ihn auf und trugen ihn schweigend den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Wieder blieben sie auf Armeslänge vor der Unheimlichen stehen, und wieder vergingen Minuten, ehe die Frau mit dem Knochenschädel aus ihrer Starre erwachte.

Langsam hob sie die Hand über das offene Grab. Ihre Lippen formten unheimliche Laute, die selbst die Rattenmänner erschaudern ließen. Das schwarze Wabern am Grunde der Grube wurde stärker.

Auf einen lautlosen Befehl des Mädchens hin traten die beiden Männer dicht an den Rand des Grabes heran und warfen den Leichnam hinab.

Aus dem Grab ertönte ein schreckliches Geräusch. Für einen ganz kurzen Augenblick begann die Schwärze zu kochen. Schleier und Schlieren aus noch tieferem Schwarz bildeten sich, absurde, unmögliche Umrisse, Fratzen und Grimassen, peitschende dünne Fäden...

Dann beruhigte sich das körperlose Kochen und Brodeln wieder, und auch die furchtbaren Laute verstummten.

Und der Leichnam, den die beiden Rattenmänner in die Grube geworfen hatten, war verschwunden.

* * *

Es war sehr lange nach Mitternacht, als wir nach Hause zurückkehrten. Der Empfang hatte noch angedauert, als Howard und ich uns von Sir und Lady Penderguest verabschiedet hatten und gegangen waren. Es war ein sonderbarer Abschied gewesen; merklich kühler und distanzierter als bisher, und ich hatte gespürt, daß nicht nur Howard froh war, daß wir gingen. Ich bezweifelte, daß mich die Penderguests noch einmal auf einen ihrer Empfänge einladen würden.

Allerdings verschwendete ich daran in diesem Moment kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken.

Das Haus war dunkel und still. Die Dienerschaft war schon lange zu Bett gegangen, und auch Rowlf – Howards Leibdiener und ständiger Begleiter – hatte sich wohl zurückgezogen, denn auch hinter den Fenstern des Gästezimmers brannte kein Licht mehr.

Howard bedeutete mir mit stummen Gesten, oben auf ihn zu warten, warf Hut und Mantel achtlos auf die Garderobe und verschwand in seinem Zimmer.

Der dicke Teppich dämpfte meine Schritte, als ich die Treppe ins erste Stockwerk hinaufging, und die Teppiche und Vorhänge, die an den Wänden drapiert waren, schienen zusätzlich jedes Geräusch aufzusaugen.

Ich bewohnte das Haus seit fast einem halben Jahr; Zeit genug, jeden Winkel und jede Ecke zu kennen, und erst recht Zeit genug, mich hier heimisch zu fühlen.

Aber keines von beidem war der Fall.

Die riesige, dreistöckige Villa in einem der vornehmsten Viertel Londons war – wie alles, was ich besaß – ein Erbe meines Vaters gewesen. Und wie alles, was ich von ihm geerbt hatte, war es zehnmal so groß und kostbarer als alles, was ich zuvor kennengelernt hatte.

Und ich hatte mich vom ersten Moment an nicht wohl in seinen Mauern gefühlt.

Zu Anfang hatte ich geglaubt, es läge einfach an seiner Größe. Auf jemanden wie mich, der den größten Teil seines Lebens in den New Yorker Slums verbracht hatte, wirkte eine Umgebung wie diese naturgemäß im ersten Moment beängstigend. Ich war es nicht gewohnt, in einer Villa zu leben, in der man jede Mahlzeit in einem anderen Zimmer einnahm, in der es separate Räume zum An- und Auskleiden gab, ganze Zimmerfluchten, die für Gäste reserviert waren, gleich drei Bibliotheken und noch eine Anzahl von Räumen, die einfach leerstanden. Und ich war es erst recht nicht gewohnt, von morgens bis abends von einer ganzen Heerschar von Dienern und Hausmädchen umsorgt und bemuttert zu werden.

Aber Reichtum ist eine Sache, an die man sich gewöhnt; sehr schnell sogar.

An dieses Haus hatte ich mich nicht gewöhnt; im Gegenteil. Irgend etwas Unsichtbares, körperlos Böses schien seine Mauern zu erfüllen, etwas wie ein beständiger eisiger Hauch, der weniger mit den normalen menschlichen Sinnen, als vielmehr mit der Seele spürbar war. Selbst an hellen Tagen schien immer ein Hauch von Düsternis in den Zimmern zu hängen, und oft – vor allem nachts und vor allem, wenn ich allein war – hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden; als hätten die Wände Augen. Es war nichts Feindseliges in diesem...

Etwas, das spürte ich deutlich.

Aber es war erschreckend.

Erschreckend und vor allem fremd.

Ich vertrieb den Gedanken, ging ein wenig schneller und betrat die Bibliothek. Der Raum war dunkel; nur durch die Fenster, deren Vorhänge zur Hälfte zugezogen waren, fiel ein schwacher Streifen silbernen Mondlichtes herein, so daß ich die Umrisse der Möbel als schwarze, massige Schatten erkennen konnte. Vor der südlichen Wand leuchteten die drei Ziffernblätter der Standuhr wie geheimnisvolle, mattgrüne Augen.

Ich schloß die Tür hinter mir, ging zum Schreibtisch und streckte die Hand nach der Tischlampe aus, während ich mit der anderen in meiner Westentasche nach Streichhölzern kramte.

Irgendwo hinter mir raschelte etwas.

Ich erstarrte mitten in der Bewegung, nahm die Hand behutsam aus der Tasche und drehte mich ganz langsam herum. Draußen vor dem Fenster rissen die Wolken auf, und die beiden dreieckigen Streifen silbernen Mondlichtes wurden heller, aber die Dunkelheit jenseits von ihnen schien sich eher noch zu verdichten. Die Schatten wurden schwarz und gleichzeitig härter, wie mit scharfen Tuschestrichen gezogen. Dann wiederholte sich das Rascheln.

Und diesmal war es so deutlich, daß ich vollkommen sicher war, es mir nicht bloß eingebildet zu haben.

Mit angehaltenem Atem sah ich mich um. Das Rascheln war jetzt permanent zu hören, ein gedämpfter, scharrender Laut, der mich an das Kratzen kleiner scharfer Krallen erinnerte; gleichzeitig glaubte ich einen schwachen, moderigen Geruch zu verspüren.

War da nicht eine Bewegung? Zuckte und wogte es nicht in den Schatten, als wäre die Dunkelheit selbst zum Leben erwacht?

Meine Hand tastete nach der Schreibtischschublade, zog sie lautlos auf und fand den kleinen, zweischüssigen Damenrevoler, den ich darin aufzubewahren pflegte. Vorsichtig, um kein überflüssiges Geräusch oder etwa eine verräterisch hastige Bewegung zu machen, zog ich ihn hervor.

Wieder hörte ich den raschelnden Laut, viel deutlicher diesmal – und

näher. Es klang, als rieben sich kleine, weiche Körper aneinander. Der Friedhofsgeruch wurde starker.

Mein Herz begann zu hämmern, und das Verlangen aus dem Zimmer zu stürzen, wurde beinahe übermächtig.

Mit aller Selbstbeherrschung, die ich aufzubringen imstande war, trat ich zum Fenster, tat so, als blicke ich neugierig auf die Straße hinab – und riß mit einer einzigen Bewegung den Vorhang herunter. Gleichzeitig wirbelte ich herum und riß die Waffe in die Höhe.

Der Anblick ließ mich erstarren.

Das Mondlicht strömte wie ein silberner Scheinwerferstrahl durch das Fenster und tauchte den rückwärtigen Teil der Bibliothek in beinahe taghelle Helligkeit.

Der Boden dort drüben bewegte sich! Schwarze Schlangen aus Finsternis bebten und zuckten auf dem Teppich, bizarre Grimassen aus substanzgewordener Dunkelheit grinsten mich an, glitzernde Spinnenbeine tasteten zitternd in die Luft –

Dann zerstob die Illusion. Die Dunkelheit ballte sich zu Körpern, und ich sah, was es wirklich war.

Ratten.

Auf dem Teppich vor dem Kamin lagen Dutzende von Ratten! Große, häßliche Tiere mit schwarzgrauem Fell, die meisten tot. Nur wenige hatten noch die Kraft, sich mit zuckenden Bewegungen von der Stelle zu rühren.

Für endlose Sekunden blieb ich reglos und erstarrt vor Schreck und Ekel vor dem Fenster stehen. Der Anblick krampfte meinen Magen zu einem harten, schmerzhaften Klumpen zusammen. Meine Hand umklammerte den nutzlosen Revolver so heftig, daß sie zu zittern begann, und trotz des eisigen Schauers, der immer und immer wieder meinen Rücken hinablief, brach mir überall am Leib der kalte Schweiß aus.

Trotzdem war es mir unmöglich, den Blick von der grauenhaften Erscheinung zu nehmen.

Die Ratten bildeten einen großen, zuckenden Berg aus Leibern und ineinander verkrallten Gliedmaßen, eine einzige, schwärzliche Masse, die wie ein riesiges bizarres Tier zuckte und bebte.

Erst, als eine der grauenhaften Kreaturen auf mich zuzukriechen begann, erwachte ich endlich aus meiner Erstarrung.

Mit einem Schrei sprang ich zurück, prallte gegen die marmorne Fensterbank und riß den Abzug des Revolvers durch.

Der peitschende Knall zerriß die Stille wie ein Kanonenschlag. Die Kugel verfehlte das Tier und riß eine Handbreit neben ihm Splitter aus dem Boden, denn meine Hände zitterten so stark, daß ich die Waffe kaum zu halten, geschweige denn zu zielen vermochte. Aber die Ratte erschlaffte trotzdem mitten in der Bewegung, zuckte noch einmal und lag dann still.

Wie zur Antwort auf den Knall des Pistolenschusses ertönte irgendwo im Haus ein erschrockener Ruf, dann hörte ich eine Tür schlagen und eine zweite Stimme schreien, aber die Geräusche schienen irgendwie nicht an mein Bewußtsein zu dringen, sondern blieben irreal und bedeutungslos. Der furchtbare Anblick hielt mich noch immer gefangen, und mit jeder Sekunde, die sich meine Augen mehr an die Dunkelheit gewöhnten und ich weitere Einzelheiten zu erkennen vermochte, wuchs der Schrecken noch.

Die Ratten bildeten einen fast halbmeterhohen, kribbelnden, wogenden Klumpen vor dem Kamin, aber dahinter, wie eine grausige Spur, zog sich eine ununterbrochene Kette toter Tiere quer durch die Bibliothek, lief im Zickzack über den Parkettboden und endete vor dem Schreibtisch.

Mein Herz schien einen Schlag zu überspringen und hämmerte dann mit schmerzhafter Wucht und doppelt schnell weiter, als ich sah, daß einer der aufgedunsenen Kadaver direkt neben der Lampe auf der Schreibtischplatte lag – wenige Zentimeter von der Stelle entfernt, an der meine Hand gewesen war.

Ich trat ein Stück vom Fenster fort und sah, daß sich die Spur aus toten oder sterbenden Ratten auf der anderen Seite des Schreibtisches fortsetzte, in einem leicht geschwungenen Bogen zur anderen Seite des Zimmers führte und am Fuße der Standuhr abbrach.

Das hieß – nicht an ihrem Fuß.

Die Tür des mannshohen, monströsen Möbels stand eine Handbreit offen, und aus dem Spalt blickten mich die gebrochenen Augen einer Ratte an, erfüllt von einer Wut, die sich selbst im Tode noch in ihren Blick gebrannt hatte.

Draußen auf dem Gang wurden polternde Schritte und Stimmen laut, dann wurde die Tür aufgestoßen; so heftig, daß sie wuchtig gegen die Wand krachte. Howard und Rowlf stürmten dicht hintereinander in die Bibliothek und blieben wie angewurzelt stehen. Howard keuchte, während Rowlf einen sonderbaren, quietschenden Laut ausstieß und zurückprallte.

Aber ich bemerkte die beiden kaum, sondern starrte aus ungläubig aufgerissenen Augen auf die Standuhr.

Die plötzliche Erschütterung ließ ihre Tür vollends aufgehen. Und aus dem schmalen Raum dahinter quollen Dutzende von toten Ratten, wie eine schwarze, haarige Lawine auf den Boden...

* * *

Irgend etwas hatte Garey Stome geweckt. Er wußte nicht, was, und er wußte nicht, woher das Geräusch gekommen war – aber der Laut war zu deutlich gewesen, um irgendwo zufällig entstanden zu sein; und zu real für den Teil eines Traumes, der ihm irgendwie in die Wirklichkeit gefolgt war.

Für eine Weile blieb Stome reglos und mit geöffneten Augen auf dem Bett liegen, starrte die niedrige, fleckige Decke über seinem Kopf an und lauschte. Schließlich wiederholte sich der Laut.

Es war ein Geräusch wie von Schritten; zahllosen, raschen, trippelnden Schritten, nicht die von Menschen, sondern von Tierfüßen...

Stome lauschte noch einen Moment, dann schlug er – sehr vorsichtig, um seine Frau, die an seiner Seite lag und schlief – nicht zu wecken, die Decke beiseite, schwang die Beine aus dem Bett und stand auf. Die Kälte der Nacht war in das kleine Zimmer gekrochen und ließ ihn frösteln. Mit lautlosen Schritten ging er zum Fenster, zog die Gardine einen Spaltbreit auf und spähte auf die Straße hinunter.

Der Anblick unterschied sich in nichts von dem Bild, das er seit fünfundvierzig Jahren zu sehen gewohnt war, wenn er aus dem Fenster sah. Die schmale, wie mit einem Lineal gezogene Straße, zu deren Seiten sich die Handvoll Häuser von St. Aimes drängten, lag verlassen und dunkel hinter ihm. Der Himmel war mit schweren Regenwolken verhangen, und nur hier und da lugte ein Stern oder ein Stück des samtblauen Nachthimmels hervor. Nichts schien sich zu

rühren, nirgendwo war eine Bewegung oder ein Anzeichen von Leben zu gewahren.

Aber das Geräusch war da.

Stome fuhr sich verwirrt mit dem Handrücken über die Augen, zog die Gardine ein wenig weiter auf und preßte das Gesicht gegen die Fensterscheibe.

Das Glas war so kalt, daß er im ersten Moment zurückschreckte. Während der letzten Tage hatte es nicht geregnet, aber der Wind hatte einen eisigen Hauch vom Meer her über das Land geblasen, als hätte sich der Winter entschlossen, vor der Zeit zurückzukehren. Stome fühlte die Eiseskälte, die mit der Dämmerung in St. Aimes Einzug gehalten hatte, selbst durch das geschlossene Fenster hindurch. Eigentlich, dachte er schaudernd, war es viel kälter, als es sein durfte, selbst zu dieser nächtlichen Stunde.

Noch einmal blickte er nach rechts und links und wollte sich schon vom Fenster abwenden, um wieder in die Wärme seines Bettes zurückzukriechen, als er das Licht sah.

Im ersten Moment war es nicht mehr als ein Flackern; ein kurzer, blaßgrüner Blitz, der die Nacht irgendwo im Westen für Bruchteile einer Sekunde erhellte und genauso schnell wieder erlosch, wie er gekommen war. Dann flammte es ein zweites Mal auf, dann ein drittes, viertes – und jedes Mal hielt das Licht länger an und waren die Pausen aus Dunkelheit dazwischen kürzer.

Stome blinzelte. Er hatte niemals zuvor in seinem Leben ein Licht von so sonderbarer, gleichzeitig blasser und doch durchdringender Farbe gesehen, und einen ganz kurzen Moment lang versuchte er sich einzureden, daß es nicht wirklich war und er nur Dinge sah, die ihm seine übermüdeten Augen vorgaukelten. Aber dann flammte das Licht erneut auf, heller und viel durchdringender als bisher. Fast, als hätte irgend etwas in dem grünen Schein seine Gedanken gelesen und winke ihm nun spöttisch zu...

Und für einen Moment glaubte er den geduckten, seltsam verzerrten Schatten eines Menschen vor dem grünen Schein zu erkennen.

Stome schauderte. Eine leise Stimme in seinem Inneren flüsterte ihm zu, daß es besser wäre, sich nicht um dieses sonderbare Licht zu kümmern, sondern wieder ins Bett zu gehen und die Augen zu schließen, aber gleichzeitig glaubte er auch zu wissen, daß dieses Licht Gefahr bedeutete, eine Art von Gefahr, vor der er nicht

davonlaufen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte.

Einen Moment lang zögerte er noch, dann schloß er die Gardine, wandte sich um und schlich auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. Er zog die Tür hinter sich ins Schloß und schlich die steile Treppe ins Erdgeschoß hinunter.

Rasch zog er sich an, schlüpfte in Stiefel und Jacke und nahm nach kurzem Zögern das Gewehr aus dem Schrank. Er fühlte sich einfach wohler, als er das vertraute Gewicht der doppelläufigen Schrotflinte in der Armbeuge spürte.

Die Kälte schlug ihm wie eine gläserne Hand ins Gesicht, als er das Haus verließ. Ein sonderbarer, gleichzeitig fremder wie vertraut erscheinender Geruch wehte mit dem Wind heran, und als er auf die Straße hinaustrat, glaubte er wieder das Geräusch zu hören, das ihn geweckt hatte, nur daß es diesmal viel näher und irgendwie bedrohlicher wirkte.

Mit einem entschlossenen Schritt trat er vollends auf die Straße hinaus, nahm das Gewehr in beide Hände und drehte sich einmal um seine Achse. Das Huschen und Trappeln erfüllte die Nacht wie der grausige Gesang des Windes, und im Westen war noch immer das unheimliche grüne Leuchten zu sehen, lautlos und flackernd und auf schauderhafte Weise gleichzeitig erschreckend wie faszinierend.

Der Friedhof, dachte Stome schaudernd. Das Licht kam aus der Richtung, in der der Friedhof lag. Wieder glaubte er ein warnendes Flüstern zu hören, und wieder schwankte er einen ganz kurzen Moment zwischen dem Wunsch, einfach zurückzugehen, und seiner immer stärker werdenden Neugier.

Aber Garey Stome war Zeit seines Lebens ein Mann der Tat gewesen, und seine Neugier siegte auch diesmal. Mit einem neuerlichen Lächeln vertrieb er seine Bedenken, packte das Gewehr fester und ging los.

Das Rascheln und Wispern in den Schatten wurde lauter, als er das Dorf verließ und auf die niedrige, halb verfallene Bruchsteinmauer des Friedhofes zusteuerte. Ein paarmal glaubte er eine Bewegung vor oder neben sich zu erkennen, aber was immer es war, es verschwand, wenn er genauer hinsehen wollte.

Das grüne Blitzen hatte sich zu einem beständigen, sanft pulsierenden Leuchten gewandelt, als er das Friedhofstor erreichte. Seine Quelle schien irgendwo im hinteren Teil des Geländes zu liegen, aber es war der gleiche, bizarre Effekt, den er schon auf dem Weg hierher bemerkt

hatte – jedesmal, wenn er versuchte, genauer hinzusehen, schien irgend etwas seinen Blick abzudrängen, so daß es ihm unmöglich wurde, sich auf eine bestimmte Stelle zu konzentrieren.

Stome zögerte. Seine Zungenspitze fuhr nervös über die Lippen, während sich seine Hände immer fester um den Schaft des Gewehres krampften. Das Metall hatte die Kühle der Nacht aufgesaugt und fühlte sich eisig an.

Mit einem Male war Stome sich gar nicht mehr sicher, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, hierher zu kommen. Aber er war schon zu weit gegangen, um jetzt zurückzugehen und so tun zu können, als wäre nichts geschehen.

Und er hatte das sichere Gefühl, daß er gar nicht mehr zurück konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Die Schatten wogten und huschten hinter ihm, und da war noch immer das Huschen und Rascheln wie von Hunderten winziger Körper, die sich aneinanderrieben. Aus der Dunkelheit schienen ihn unsichtbare Augen anzustarren, und es lag irgend etwas Lauerndes in der Schwärze, die sich wie eine Mauer um ihn zusammenzuziehen begann.

Stome raffte noch einmal all seinen Mut zusammen und trat durch das nur angelehnte schmiedeeiserne Tor. Die beiden gewaltigen schmiedeeisernen Wolfsfiguren, die beiderseits des Tores Wache hielten, schienen jede seiner Bewegungen mit ihren starren Blicken zu verfolgen.

Unter seinen Schuhen knirschte der Kies, als er zwischen den schmalen Grabreihen hindurch ging, auf die Quelle des grünen Leuchtens zu. Der pulsierende Lichtschein wurde immer stärker. Der Rhythmus erinnerte Stome auf unheimliche Weise an das Schlagen eines riesigen, bösen Herzens.

Er blieb stehen, sah sich mit einer Mischung aus Furcht und immer stärker werdender Verwirrung um und versuchte, das Dunkel zwischen den Gräbern mit Blicken zu durchdringen. Der Boden erschien ihm schwarz, obwohl er mit hellen Kieseln belegt war, und es sah aus, als... lebe er.

Stome schauderte. Der Geruch, der ihn vom Ort her begleitet hatte, war stärker geworden: eine sonderbare Mischung aus dem Geruch feuchter Erde, Moder, Fäulnis und noch etwas anderem, das er kannte, aber nicht einordnen konnte.

Fröstelnd wandte er sich um, warf einen Blick auf die flackernde

Halbkugel aus grünem Licht, die noch immer im hinteren Drittel des Friedhofes pulsierte – und trat dann vom Weg hinunter.

Der Boden unter seinen Füßen gab nach.

Stome keuchte, griff haltsuchend in die Luft, ließ das Gewehr fallen und kippte mit haltlos wirbelnden Armen nach vorne, als das lockere Erdreich unter seinen Füßen wegrutschte. Er fiel, überschlug sich drei-, vier-, fünfmal, prallte auf etwas ekelhaft Weiches und unterdrückte im letzten Moment einen Schrei, als er erkannte, was seinen Sturz gedämpft hatte.

Es war eine Ratte!

Das Tier quiekte und zappelte, scharrte mit seinen scharfen Krallen im Boden und versuchte verzweifelt, wieder frei zu kommen.

Stome fuhr mit einem Schrei in die Höhe, schleuderte das Tier von sich und wirbelte herum.

Eine eisige Hand schien nach seinem Herz zu greifen und es zusammenzudrücken, als er begriff, daß das Loch, das da so jäh im Boden aufklaffte, nichts als ein Grab war, ein Grab, das wieder geöffnet worden war. Der Sarg darin war zerschlagen und zerfetzt, und unter dem krumigen feuchten Erdreich waren die Umrisse eines Körpers zu erkennen. Eines menschlichen Körpers! Stome prallte mit einer entsetzten Bewegung zurück – und erstarrte.

Der Rand der Grube, in die er gestürzt war, hob sich als messerscharf gezogene Linie gegen das Schwarzblau des Nachthimmels ab. Und darauf, in beinahe militärisch anmutender Präzision nebeneinander aufgereiht, hockten die Ratten. Hunderte von Ratten. Stome fuhr herum und schrie auf, als er sah, daß auch auf der anderen Seite des Kraters die Ratten hockten, zahllose der kleinen, häßlichen Tiere, vom grünen Widerschein des flackernden Lichtes zu unheimlichen Schatten verzerrt. Und aus der Dunkelheit tauchten immer mehr und mehr auf…

Stome begann zu schreien. Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, fegte eine Woge grauer Panik jeden Rest klaren Denkens aus seinem Bewußtsein. Das Rascheln und Schleifen wurde lauter, und mit einem Male wußte er, was dieser fürchterliche Laut bedeutete: es war das Geräusch von Rattenfüßen, die über den Boden scharrten.

Von Millionen von Rattenfüßen…

Stome stürzte ziellos nach rechts, dann nach links, prallte zurück und drehte sich, halb von Sinnen vor nackter, wilder Panik, im Kreis. Aber überall waren die Ratten, ganz egal, wohin er auch blickte. Sein Fuß berührte etwas Hartes – das Gewehr, das er fallengelassen hatte. Stome keuchte, hob die Waffe mit zitternden Händen auf und riß den Kolben an die Wange. Eine rasche, zuckende Bewegung ging durch die Rattenarmee, aber Stome achtete nicht darauf, sondern zog beide Abzüge hintereinander durch.

Der dumpfe Knall der doppelten Explosion verschluckte das angstvolle Quieken und Pfeifen der Ratten. Zwischen den Tieren schoß eine Fontäne aus Erdreich und Staub in die Höhe. Sieben, acht der kleinen Nager wurden von der Schrotladung zerfetzt, aber zehnmal so viele stürmten herbei, füllten die Lücke und ergossen sich wie eine braunschwarze Flut über den Rand des Kraters. Stome schrie vor Furcht, klappte den Lauf der Flinte herunter und versuchte mit fliegenden Fingern zwei neue Patronen in die rauchende Öffnung zu schieben.

Seine Bewegung war viel zu langsam. Die Ratten erreichten ihn, begannen an seinen Beinen emporzuklettern oder sprangen in die Höhe, rissen mit scharfen Krallen an seiner Hose und verbissen sich in seine Kleider. Stome ließ das Gewehr fallen und schlug mit bloßen Händen nach den Tieren, deren Zähne und Krallen sich in seine Haut gruben. Aber für jede Ratte, die er tötete oder verjagte, stürzten zehn neue herbei.

Stome taumelte, verlor auf dem glitschigen Boden den Halt und fiel nach hinten.

Sofort stürzten sich die Ratten zu Hunderten auf ihn.

Stome bäumte sich auf. Er schrie, schlug in blinder Agonie um sich, versuchte instinktiv, sein Gesicht und seine Augen mit Armen zu schützen, aber die Ratten waren überall. Er spürte, wie er aus Dutzenden von kleinen schmerzenden Wunden zu bluten begann, wie das Leben in schnellen, pulsierenden Stößen aus ihm herausfloß und sich seine Sinne verwirrten.

Der Schmerz wurde bedeutungslos, irreal, unwichtig. Eine sonderbar wohltuende Müdigkeit begann sich schwer und betäubend in seinen Gliedern breit zu machen, und mit einem ganz kleinen, noch klar gebliebenen Teil seines Denkens begriff er, daß er jetzt sterben würde.

Aber der Tod kam nicht.

Die Schmerzen verblaßten weiter und verschwanden schließlich vollends, und auch das Gefühl der Schwere hob sich wieder von ihm. Die blutigen Schleier, die seinen Blick verwischt hatten, zerrissen, und mit einem Male konnte er wieder sehen; viel schärfer und deutlicher als zuvor.

Langsam setzte sich Garey Stome auf, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und sah sich um.

Die Ratten hatten sich zurückgezogen und bildeten einen weiten, ringsum geschlossenen Kreis um ihn herum. In den Blicken ihrer kleinen, pupillenlosen schwarzen Augen stand ein sonderbar wissender Ausdruck, der Stome im allerersten Moment schaudern ließ, dann aber etwas tief in ihm berührte und antworten ließ.

Ein leises Knirschen drang an sein Ohr, und als er aufsah, erkannte er die Schatten von zwei, drei Menschen am oberen Rand des Grabes...

Eine halbe Stunde später kam Garey Stome wieder nach Hause. Seine Frau erwachte, während er die Tür zum Schlafzimmer schloß und neben das Bett trat, blinzelte aber nur einmal kurz und drehte sich dann auf die andere Seite, als er sie mit ein paar geflüsterten Worten beruhigte und gleichzeitig aus seiner Jacke schlüpfte.

Den sonderbar pfeifenden Ton, der seine Worte begleitete, registrierte sie zwar. Aber sie war noch viel zu müde und zu schlaftrunken, als daß er ihr wirklich aufgefallen wäre.

* * *

Howard hatte die Lampen angezündet, und das Licht tat meinen an die Dunkelheit gewöhnten Augen fast weh. Der helle Schein enthüllte gnadenlos ein Bild des Grauens. Vorhin, als ich das Arbeitszimmer betreten und nur Schemen erkannt hatte, war es erschreckend und unheimlich gewesen.

Jetzt war es ein Alptraum.

Es war eine Szene wie aus einem Gemälde von Hieronymus Bosch: verstümmelte und verunstaltete Körper, zuckende Bündel aus Fell, ineinander verschlungen und im Todeskampf erstarrt. Als sich das Entsetzen, das wie eine haarige Spinne meinen Rücken hinaufgekrochen war, legte, wurde mir übel. Ich spürte, daß ich mich übergeben mußte.

»Mein… Gott… was… ist… das?«

Es dauerte Ewigkeiten, bis die Worte den Schleier der Lähmung und grenzenlosem Entsetzen durchbrach, der sich um meine Sinne gelegt hatte, und ich Rowlfs Stimme erkannte. Mit aller Kraft, die mir noch geblieben war, löste ich meinen Blick und starrte erst Rowlf, dann Howard sekundenlang an und machte einen schwerfälligen Schritt auf die Standuhr zu.

»Nicht«, sagte Howard scharf. »Rühr sie nicht an, Robert!«

Ich gehorchte. Es war nicht das erste Mal, daß ich erlebte, wie sehr der harmlose Eindruck täuschte, den die vermeintliche Standuhr auf einen unbefangenen Besucher ausübte; weiß Gott nicht! Hinter ihrer Fassade verbarg sich nichts anderes als eines der geheimnisumwitterten Tore der GROSSEN ALTEN. Aber sowohl Howard als auch ich hatten seit den Ereignissen in Paris angenommen, daß das bizarre Transportsystem der ausgestorbenen Dämonenrasse zusammengebrochen sei.

Das Bild, das sich uns bot, überzeugte uns auf recht drastische Weise vom Gegenteil. Keine zehn Pferde hätten mich jetzt noch dazu gebracht, die Uhr auch nur zu berühren!

»Was ist passiert?« fragte Howard. Obwohl er sich Mühe gab, so ruhig und sachlich wie gewohnt zu klingen, hörte ich das Zittern in seiner Stimme deutlich. Ich warf ihm einen raschen Blick zu und bemerkte, daß sein Gesicht bleich wie Schnee und von feinen Perlen glitzernden Schweißes bedeckt war. Sein Adamsapfel hüpfte ununterbrochen auf und ab, als müsse er schlucken, um seiner Übelkeit Herr zu werden.

»Ich weiß es nicht«, murmelte ich. »Ich bin hereingekommen, und…« Ich sprach nicht weiter, denn in diesem Moment bewegte sich etwas dicht neben meinem rechten Fuß. Ein kleiner grauer Ball kroch auf mich zu, stieß ein klägliches Quietschen aus und verendete. Voller Entsetzen führte ich mir die Tatsache vor Augen, daß längst nicht alle Ratten tot waren.

»Ich weiß nicht, was das alles bedeutet, Howard«, sagte ich noch einmal. »Es war alles schon so, als ich hereingekommen bin.« Ich wies auf die Uhr. »Sie müssen durch das Tor gekommen sein.«

Howard sah mich zweifelnd an. Er machte einen Schritt auf die offenstehende Uhr zu, blieb stehen und ließ sich dicht neben dem Strom graubrauner toter und sterbender Ratten in die Hocke sinken. Seine Gelenke knackten. Einen Moment lang sah er sich suchend um,

dann deutete er mit einer Kopfbewegung auf das Lineal, das auf meinem Schreibtisch stand, und streckte fordernd die Hand aus.

Ich reichte es ihm. Howard stützte sich mit der Linken am Boden auf und angelte mit dem Ende des Lineals nach der Tür der Standuhr. Die Scharniere knirschten leise, als das massive Eichenholzblatt vollends nach außen schwang.

Howard prallte mit einem nur halb unterdrückten Schreckensruf zurück, als Hunderte und Aberhunderte von toten Ratten wie eine braune Lawine aus der Uhr kollerten und sich auf dem Boden verteilten. Kleine, trübe Rattenaugen starrten uns beinahe vorwurfsvoll an. Ein widerlicher Geruch erfüllte mit einem Male das Zimmer.

Mit rasendem Herzen trat ich hinter Howard und spähte in die Uhr. Die komplizierte Mechanik des Läutwerks war verschwunden; aber das hatte ich erwartet. Was ich nicht erwartet hatte, war der zuckende, rotweiße Korridor, der hinter der Tür begann.

Er war rund, wenn auch nur annähernd, denn seine Wände befanden steh in beständiger zuckender Bewegung, und er schien sich unablässig zu biegen und zu winden wie ein Schlauch. Tropfen von weißer und roter Flüssigkeit drangen überall aus Wänden und Decke, und es war nicht auszumachen, aus welchem Material er bestand. Aber ich hatte das sichere Gefühl, etwas Lebendigem gegenüberzustehen...

Howard packte sein Lineal fester, beugte sich weiter vor und schob die Tür langsam wieder zu. Immer wieder mußte er damit innehalten, um tote Ratten beiseite zu schieben, die die Tür blockierten, und ich hatte das Gefühl, daß der Tunnel stärker zuckte und bebte, je weiter sich die Tür schloß.

Dann ging es nicht weiter. Ich sah, wie sich Howards Gesicht vor Anstrengung verzerrte und er in seiner unsicheren Position das Gleichgewicht zu verlieren drohte; gleichzeitig bog sich das dünne Holzlineal durch, obwohl die Tür jetzt frei war. Howards Gesicht verzerrte sich, während er gegen den unsichtbaren Widerstand ankämpfte, aber das einzige Ergebnis war, daß sich das Lineal noch weiter durchbog und schließlich splitternd zerbrach.

Mit einem unterdrückten Fluch richtete sich Howard auf, stieß ein paar tote Ratten mit dem Fuß zur Seite und legte beide Hände auf die Tür. Er tat es sehr behutsam, so, als erwarte er, daß irgend etwas

Schreckliches geschähe. Aber es Passierte nichts, und nach einer weiteren Sekunde des Zögerns stemmte sich Howard mit mehr Kraft gegen die Tür und versuchte sie schließlich mit der Schulter zuzudrücken.

Es gelang ihm erst, als Rowlf und schließlich auch ich neben ihn traten und ihm halfen, und selbst zu dritt hatten wir alle Mühe, die Uhr zu schließen. Es war nicht so, als müßten wir wirklich gegen einen fühlbaren Widerstand ankämpfen; vielmehr schien sich die Tür selbst mit aller Gewalt gegen unseren Druck zu stemmen, und als das kleine Messingschloß schließlich einrastete, hörte es sich fast an wie ein leises Stöhnen.

Keiner von uns sprach es aus, aber als ich in die Gesichter der beiden anderen blickte, sah ich, daß sie so froh waren wie ich, den Anblick dieses lebenden Korridors nicht mehr ertragen zu müssen.

Howard wandte sich wieder um, ging erneut in die Hocke und hob schließlich einen der kleinen Nager am Schwanz in die Höhe.

»Schau dir das an«, sagte er nur.

Widerwillig ließ ich mich neben ihm in die Hocke sinken, schluckte bitteren Speichel herunter und versuchte mich innerlich gegen den Anblick zu wappnen.

Es war schauderhaft. Die Ratte war tot, aber jetzt, nachdem ich mich zwang, den Anblick zu ertragen, sah ich auch, daß sie nicht an ihren Verletzungen verendet war.

Sie war nämlich nicht verletzt.

Der Kadaver wies keinerlei äußerliche Wunden auf. Was ich dafür gehalten hatte, waren in Wirklichkeit große, glitzernde Stellen, an denen das Fell nach innen gewachsen zu sein schien, und auch die vermeintlich zerbrochenen Glieder waren so gewachsen!

Und endlich begriff ich. Nicht eines der zahllosen Tiere, die hier bei uns im Raum waren, war gewaltsam ums Leben gekommen. Es war eine Armee grausiger Mißgeburten, die durch das Tor im Innern der Uhr gekommen war…

* * *

Vom Meer her wehten immer noch Kälte und feine Regenschleier heran, und durch die Wolken, die so tief über dem Land hingen, als drücke sie eine unsichtbare Riesenhand auf die Erde herab, sickerte das erste zaghafte Grau der Dämmerung. Blasse Nebelschleier stiegen wie zitternde Geisterhände aus dem Boden, und irgendwo, sehr weit draußen auf dem Meer, erklang der klagende Laut eines Nebelhornes.

Kilian hatte nicht gut geschlafen. Er hatte es nicht gewagt, in die Stadt zurückzugehen, und so hatte er sich bis weit nach Mitternacht in der Nähe des Friedhofes herumgetrieben, ehe er schließlich im Schutze einer uralten Ulme eingeschlafen war.

Kurz vor Morgengrauen hatten ihn Stimmen geweckt.

Kilian war ein alter Mann, der nicht mehr so viel Zeit zu verlieren hatte, als daß er wirklich Angst haben, mußte, zu sterben. Aber die Erfahrungen seines Lebens als Sonderling und Trinker hatten ihn vorsichtig werden lassen; er war wie ein Tier, das instinktiv an Flucht denkt, ehe es sein Bewußtsein einschaltete, und so hatte er sich beim ersten Laut verkrochen und gewartet, bis die Schritte verklungen und die Schatten wieder in der Nacht verschwunden waren.

Dann war er ihnen gefolgt.

Es waren vier! Drei Männer aus St. Aimes und eine junge Frau, die er noch nie gesehen hatte und die sonderbare Kleidung trug und ab und zu in einer Sprache mit den dreien sprach, die Kilian nicht verstand, deren absurder Klang aber irgend etwas in ihm anrührte und zu Eis erstarren ließ.

Die vier hatten den Friedhof betreten und waren zwischen den Grabsteinen verschwunden, aber wieder hatte Kilian es nicht gewagt, ihnen direkt zu folgen. Er war statt dessen außen um den Friedhof herumgegangen und hatte ihn an einer Stelle betreten, von der er wußte, daß ihm hinter der Mauer wachsendes verwildertes Buschwerk Deckung gewähren würde. Jetzt lag er, mit angehaltenem Atem und vor Erregung klopfendem Herzen, im Schutze der dornigen Sträucher und spähte zu den vier Gestalten hinüber.

Das noch blasse Licht des Morgens enthüllte einen unheimlichen Anblick. Das Mädchen hatte seinen Mantel abgestreift und stand, mit hoch erhobenen Armen und geschlossenen Augen wie eine Betende, am Kopfende eines geöffneten Grabes. Die Männer hatten sich auf den drei anderen Seiten der rechteckigen Grube postiert und schienen zu warten; worauf, wußte Kilian nicht.

Die Zeit verging, ohne daß sich einer der vier rührte. Allmählich wurde es heller, und er konnte mehr Einzelheiten erkennen. Die vier Menschen waren nicht allein. Überall auf dem Boden rings um das geöffnete Grab bewegten sich kleine graubraune Körper, und mit dem Rascheln des Windes wehte ein leises, helles Wispern heran.

Kilians Gesicht verzog sich zu einem dünnen, blödsinnigen Lächeln. Ein Speichelfaden lief aus seinem Mundwinkel und tropfte zu Boden; er merkte es nicht einmal. Der Blick seiner alten, trüb gewordenen Augen wandte sich in den Himmel und suchte den Mond, der jetzt nur noch als blasser Schemen hinter den Wolken sichtbar war; schon fast hinter dem Horizont verschwunden. »Jaja«, kicherte er. »Morgen ist Vollmond, nicht wahr? Ihr grauen Herren wißt schon, was das bedeutet.«

Wie zur Antwort raschelte es jetzt auch neben ihm, und als Kilian zur Seite sah, erkannte er eine handlange, graubraun gestreifte Ratte, die auf lautlosen Pfoten herangehuscht war und ihn anstarrte. Der Blick ihrer schwarzen Knopfaugen war nicht der eines Tieres. Kilian erkannte die böse, lauernde Intelligenz, die hinter diesem Blick lag. Und er verstand die Botschaft, die ihm die Ratte mitteilte. Es war keine Telepathie oder sonst irgendeine Art der Kommunikation, die die Menschen kannten, sondern ein blitzartiges, unerklärliches Austauschen von Wissen. Kilian wußte einfach, was die Ratte ihm sagen wollte. Und er begriff den Ernst dieser letzten Warnung.

»Ist gut, ist gut«, sagte er, unablässig nickend. »Kilian geht. Ihr grauen Herren braucht keine Angst zu haben, daß er sich in eure Angelegenheiten mischt. Und er wird auch den anderen nichts sagen.«

Der alte Säufer kicherte noch einmal blödsinnig, dann kämpfte er sich den Weg, den er durch den Dornenbusch gekommen war, zurück, stieg prustend und schnaubend über die Mauer und verschwand in der Dämmerung.

Die Ratte sah ihm nach, als hätte sie seine Worte verstanden.

* * *

»Hört denn dieser Wahnsinn niemals auf?« murmelte ich mit bebender Stimme.

»Nein«, antwortete Howard. Er klang bedrückt; sein Gesicht war grau vor Sorge. »Das kann es nicht, Robert«, sagte er mit großem Ernst.

»Dann wäre nämlich die Serie zu Ende, und wir zwei würden arbeitslos. Das Stempelgeld für abgetakelte Geisterjäger ist miserabel, das kann ich dir sagen.« (Ein kleiner Scherz des Autors. Der Red.)

Ich starrte ihn irritiert an, dann zuckte ich resignierend mit den Schultern und wandte mich wieder der Handlung zu. Howard hatte – wie immer – recht.

Vor den Fenstern kroch graue Dämmerung in die Nacht, aber wir saßen noch immer beieinander; keiner von uns hatte auch nur einen Gedanken daran verschwendet, sich zurückzuziehen oder gar Schlaf finden zu wollen. Es war fünf – eine Zeit, zu der ich normalerweise zu Bett ging und gewisse abartig veranlagte Menschen bereits wieder aufstanden – und wir hatten den Rest der Nacht damit verbracht, die toten Ratten zu beseitigen und wenigstens wieder einigermaßen Ordnung zu schaffen. Nicht, daß es uns gelungen wäre. Der Aasgestank würde sich noch monatelang in Tapeten und Vorhängen halten, und überall auf dem Teppich waren dunkle Flecken zurückgeblieben. Aber wir hatten wenigstens die Rattenkadaver beseitigt, und wir hatten sogar das Kunststück fertiggebracht, dies zu tun, ohne die Dienerschaft dabei aufzuwecken. Die Männer und Frauen, die in meinem Dienst standen, waren zwar Absonderliches gewöhnt, aber ein paar hundert verstümmelter Ratten, die aus dem Nichts in meiner Bibliothek auftauchten, gehörten nun doch nicht dazu.

Mit zitternden Händen griff ich nach meiner Tasse mit längst kalt gewordenem Kaffee, trank einen Schluck und stellte sie mit einem übertrieben kräftigen Ruck wieder ab, als Howard sich die wahrscheinlich fünfzigste Zigarre während dieser Nacht anzündete. Er hatte argumentiert, daß der Tabaksgeruch den Aasgestank überdeckte – was nicht stimmte, es roch jetzt zwar nicht mehr nach Aas, sondern nach verbranntem Aas – aber ich hatte mich trotzdem geschlagen gegeben.

»Ich versteh dat nich«, murmelte Rowlf. »Du has doch gesacht, daß dat Tor nich mehr geht. Der Lausdreck –«

»De Laurec«, verbesserte ihn Howard müde, aber Rowlf fuhr unbeirrt fort: »Der Lausdreck hat doch das Gehirn zu Klump geschlagen.« Rowlf spielte damit auf die Ereignisse in Paris an. Der wahnsinnige Tempelritter hatte das Kristallhirn, das das Torsystem der GROSSEN ALTEN beherrschte und wohl auch lenkte, zerstört, und wir hatten alle angenommen, daß die Gefahr, die von diesem Dimensionstunnel – ich habe keine Ahnung, ob sie da sind, aber wahrscheinlich ist dies

ohnehin eines der Geheimnisse, die menschliches Wissen niemals enträtseln kann – endgültig beseitigt sei. Seit ein paar Stunden wußten wir alle, daß das nicht stimmte. Was immer de Laurec oder Balestrano getan hatten – sie hatten die Tore nicht zerstört.

Howard deutete mit dem glühenden Ende seiner Zigarre auf die tote Ratte, die auf einem Stück Papier auf dem Tisch lag. Ich hatte ein paar Stunden Zeit gehabt, mich an den Anblick zu gewöhnen; trotzdem krampfte sich mein Magen schon wieder zu einem schmerzhaften Klumpen zusammen, als ich das verstümmelte Tier ansah. »Zumindest funktioniert es nicht mehr so, wie es sollte«, sagte er. »Sieh dir dieses Tier an. Ich vermute, es war eine völlig normale Ratte, als es das Tor betreten hat.«

Mein Magen kroch ein Stück weit in meiner Speiseröhre hinauf. Bitterer Speichel füllte meinen Mund. »Wie… bitte?« sagte ich mühsam.

Howard seufzte. Einen Moment lang hielt er meinem Blick stand, dann sah er weg, sog an seiner Zigarre und seufzte abermals. »Ich weiß nicht viel über die Tore«, begann er.

»Aber offensichtlich immer noch eine Menge mehr als ich«, unterbrach ich ihn spitz. Howard runzelte die Stirn.

»Ich habe meine Gründe, dir nicht alles zu sagen«, murmelte er. »Du bist noch nicht soweit, Junge.«

Zorn kochte wie eine heiße Woge in mir hoch. »Aber ich bin weit genug, mich umbringen zu lassen«, sagte ich böse. »Ich bin weit genug, mitten in der Nacht eine Armee halbverkrüppelter Ratten in meinem Arbeitszimmer zu finden und ich bin weit genug, dir um die halbe Welt nachzureisen, um dich vor den Nachstellungen deiner verrückten Logenbrüder zu retten. Zum Teufel – wann wirst du aufhören, mich wie einen Idioten zu behandeln, Howard?«

Die letzten Worte hatte ich fast geschrien, aber Howard blieb ganz ruhig. Er hatte eine Art, immer ruhiger und sanfter zu werden, je mehr ich mich aufregte, die mich rasend machte. »Wenn du aufhörst, dich so zu benehmen, Robert«, sagte er leise.

Ich starrte ihn an. Howard hielt meinem Blick gelassen stand. »Es hat überhaupt keinen Sinn, wenn wir uns jetzt streiten, Robert«, sagte er sanft. »Ich weiß wirklich nicht viel über die Tore. Dein Vater wußte eine Menge darüber, aber er hat mir niemals alles verraten. Selbst von dem Tor in dieser Uhr habe ich nur durch Zufall erfahren.«

»Immerhin wußtest du genug darüber, um es zu benutzen«, erinnerte ich ihn.

Howard nickte. »In äußerster Not«, bestätigte er. »Aber so, wie es jetzt aussieht, würde ich es nicht mehr wagen.«

Ich schluckte, blickte einen Herzschlag lang die geschlossene Tür der Standuhr an und wandte mich dann wieder an Howard. »Wie meinst du das?«

»Ich weiß nicht viel über die Tore«, sagte er noch einmal, »aber dein Vater erklärte mir, daß sie eine Art Weg durch eine andere Dimension darstellen.« Er lächelte schief. »Ich weiß, wie verrückt sich das anhört, aber genau das waren seine Worte. Wer diesen Weg betritt, der existiert nicht mehr wirklich. Nicht… nicht körperlich, verstehst du? Dein Körper wird in Atome aufgelöst und in unglaublich kurzer Zeit zu einem anderen Tor transportiert. Dort wird er wieder zusammengesetzt. Du… begreifst, was ich meine?«

»Natürlich«, sagte ich und schüttelte den Kopf.

Howard lächelte. »Es ist schwer zu erklären«, gestand er ein. »Versuch es so zu sehen – du existierst nur noch als Idee, sobald du ein Tor betrittst. Und aus dieser Idee wird wieder ein Körper, sobald du es verläßt.«

»Dat mit'n Ratten war ‚ne Scheißidee«, warf Rowlf ein. Er war aufgestanden und zum Fenster gegangen, um auf die Straße hinauszusehen.

Howard blieb vollkommen ernst. »Ich weiß nicht, ob es nur dieses Tor hier betrifft oder das ganze System«, fuhr er fort. »Jedenfalls scheint es nicht mehr zu funktionieren. Die Ratten wurden entmaterialisiert, aber irgend etwas hat nicht funktioniert. Sie wurden nicht mehr richtig zusammengesetzt – laienhaft ausgedrückt.«

Ein eisiger Schauer raste über meinen Rücken, als ich begriff, was er meinte. »Willst… willst du damit sagen, daß… dasselbe mit einem Menschen geschehen würde, wenn er…« Ich sprach nicht weiter. Der Gedanke ließ mich innerlich zu Eis erstarren.

»Ich fürchte es«, sagte Howard. »Jedenfalls möchte ich es nicht ausprobieren.«

»Aber woher sind sie gekommen?« fragte ich. »Ich glaube nicht, daß es Zufall war –«

»Vielleicht unterhaltet ihr euch später darüber«, unterbrach mich Rowlf. »Da kommt ‘ne Droschke. Sieht aus, wie wennse hier halten würde.«

Howard und ich standen gleichzeitig auf und traten neben ihn. Rowlf hatte recht – im schwachen Licht des heraufziehenden Tages war ein vierspänniger Wagen zu erkennen, der quer über den Ashton Place herangefahren kam und zielsicher vor meinem Grundstück hielt. Der Kutscher sprang vom Bock, wieselte um den Wagen herum und riß den Schlag auf. Augenblicke später wälzten sich zwei Zentner tüllverhüllten Specks auf die Straße und wackelten auf die Tür zu.

»Das... ist Lady McPhaerson!« sagte ich erstaunt. »Was in aller Welt will sie hier? Noch dazu zu dieser Zeit?«

»Das habe ich befürchtet«, murmelte Howard. »Es wäre auch zu schön gewesen...« Er schloß mit einem Seufzen, drehte sich abrupt vom Fenster weg und gab Rowlf einen Wink.

»Geh hinunter und mach die Tür auf«, sagte er. »Schnell, ehe sie klopft und die Dienerschaft weckt.«

Rowlf gehorchte. Wir hörten ihn die Treppe hinunterpoltern und durch die Halle stürmen; wenige Augenblicke später knarrte die Eingangstür, und Lady Audleys Stimme klang auf.

Howard wickelte hastig die tote Ratte in das Papier, sah sich einen Moment hilflos um und placierte sie in Ermangelung eines besseren Verstecks schließlich im Kamin, während ich das Fenster aufriß, um den üblen Geruch aus dem Zimmer zu vertreiben. Auf die Idee hätte ich auch schon vor zwei Stunden kommen können.

Wir waren kaum mit unseren Vorbereitungen fertig, als die Tür aufging und Rowlf wieder hereinkam, gefolgt von Lady Audley, die zu ihrem Doppelkinn nun auch noch dunkle Ringe unter den Augen trug. Sie schien in dieser Nacht so wenig geschlafen zu haben wie wir.

»Robert«, begann sie, ohne sich mit irgendwelchen überflüssigen Schnörkeln aufzuhalten, »ich muß Sie sprechen.« Zielsicher walzte sie auf mich zu, ließ sich in einen Stuhl fallen und griff nach der Kaffeekanne.

»Lassen Sie, Lady Audley«, sagte ich. »Er ist kalt. Aber Rowlf kann neuen aufbrühen.«

Rowlf nickte und verschwand, während sich Howard – schon wieder

eine neue Zigarre im Mund – zwischen mir und Lady Audley am Tisch niederließ.

»Ich sehe, Sie haben auch keinen Schlaf gefunden«, begann Lady Audley. »Das ist verständlich, nach allem, was geschehen ist. Und es enthebt mich der Peinlichkeit, Sie wecken zu müssen.«

Ich tauschte einen raschen Blick mit Howard. Vielleicht war es besser, sie in diesem Glauben zu lassen. Es wäre mir schwergefallen, den wahren Grund zu erklären.

»Es hätte nichts gemacht«, antwortete ich. »Aber Sie haben recht. Howard und ich haben die ganze Nacht darüber nachgedacht, was nun während der Seance wirklich geschehen ist. Aber leider wissen wir es nicht«

»Aber ich«, erklärte Lady Audley.

Verwirrt sah ich sie an. »Sie... wissen?« murmelte ich.

Lady Audley McPhaerson nickte mit großem Ernst. »Sie können es nicht wissen, mein Junge«, sagte sie. »Sie sind jung und unbefangen, und das ist auch gut so.«

Ich hatte meine Züge wohl nicht halb so gut unter Kontrolle, wie ich es gerne gehabt hätte, denn Lady McPhaerson lächelte plötzlich und fuhr – in eindeutig gönnerhaftem Ton – fort: »Machen Sie sich nichts daraus, Robert. Sie sind vielleicht ein begnadetes Medium, aber Ihnen fehlt einfach noch die Erfahrung, wissen Sie? Irgendwann werden Sie begreifen, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die sich unsere Schulweisheit nicht erklären kann.«

Das kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich war klug genug, sie nicht zu unterbrechen.

»Was meinen Sie damit?« fragte Howard.

Lady Audley bedachte ihn mit einem Blick, der jeden anderen in den Sessel hätte schrumpfen lassen. »Ich meine damit, Mister Phillips«, sagte sie, »daß Robert unsere kleinen Seancen bisher nicht ernst genommen hat. Widersprechen Sie mir nicht, Robert«, sagte sie mit erhobener Stimme, als ich sie unterbrechen wollte. »Ich habe Sie längst durchschaut. Für Sie war das alles nur ein großer Spaß, bei dem Sie sich köstlich über uns alberne alten Frauen amüsiert haben, nicht wahr?«

Sie blinzelte. Ein flüchtiges Lächeln stahl sich auf ihre übermüdeten Züge und erlosch wieder. »Das ist Ihr gutes Recht, Robert«, fuhr sie fort. »Aber seit heute nacht sollten Sie wissen, daß es mehr ist als ein Spaß. Vielleicht war es das, bisher. Aber Sie sind ein Medium, auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen.«

Ich schwieg einen Moment, während Lady Audley sichtlich den Schrecken genoß, den ihre Worte für mich bedeuten mußten. »Wissen Sie, Lady Audley«, sagte ich schließlich, »es gibt da etwas, was ich Ihnen erklären muß...«

Howard begann zu husten.

»Warum finden Sie sich nicht einfach damit ab, mein lieber Robert«, sagte Lady Audley. »Ich weiß, wie schwer es Ihnen fallen muß, aber es gibt so etwas wie Geister und Übersinnliche Dinge. Wenn Sie älter werden, werden Sie noch begreifen, was ich meine. Schauen Sie – die meisten meiner Freunde halten mich für verrückt, und ich lasse sie in diesem Glauben. Aber ich bin es nicht, ganz und gar nicht.«

»Lady Aud-« begann ich erneut, wurde aber sofort wieder von ihr unterbrochen.

»Sagen Sie jetzt nichts, Robert, sondern hören Sie einfach zu«, sagte sie gönnerhaft. »Ich begreife nur zu gut, wie schwer es Ihnen fällt, meinen Worten Glauben zu schenken. Für Sie ist die Welt in Ordnung. Aber glauben Sie mir, die Geister sind so real wie Sie und ich. Meinetwegen lachen Sie mich aus, doch seien Sie so nett und hören Sie zu.«

»Aber Lady Audley«, sagte ich, der Verzweiflung nahe. »Ich halte Sie ganz und gar nicht für Verrückt. Im Gegenteil. Sie können nicht wissen, daß –«

»Warum hältst du nicht den Schnabel und hörst einfach zu?« unterbrach mich Howard. »Vielleicht ist es ja wirklich wichtig, Robert.«

Ich gab auf.

Lady Audley warf Howard einen dankbaren Blick zu. »Ich danke Ihnen, Mister Phillips«, sagte sie, und fügte – nach einem übertriebenen geschauspielerten Verziehen der Nase – hinzu: »Übrigens – was rauchen Sie für einen Tabak?«

»Warum?« fragte Howard.

»Er riecht nicht besonders gut«, sagte Lady Audley. »Um ehrlich zu sein, er stinkt nach verbrannter Ratte.«

Howard schluckte, während ich mit letzter Kraft ein Grinsen unterdrückte. Gottlob kam in diesem Moment Rowlf mit einer Kanne frisch aufgebrühtem Kaffee zurück, und Lady Audley schwieg, bis er eingeschenkt und das Zimmer wieder verlassen hatte. Danach leerte sie schweigend hintereinander drei Tassen, ehe sie sich mit einem genußvollen Seufzer zurücksinken ließ.

»Warum sind Sie hier, Mylady?« begann Howard steif. »Doch sicher nicht nur, um Rowlfs Kaffee zu genießen.«

Ich sah ihn warnend an, aber Lady Audley schien seine Worte nicht übelzunehmen. »Natürlich nicht, Mister Phillips«, sagte sie. »Mein Überfall hat mit dem zu tun, was gestern abend auf der Seance geschehen ist.« Lady Audleys Stirn umwölkte sich. »Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten, Robert. Einen sehr großen Gefallen, wie ich gleich vorwegschicken muß. Wahrscheinlich werden Sie mich hinterher für völlig verrückt halten, aber ich flehe Sie an, einer alten Frau zu vergeben.«

»Nur zu«, sagte ich. »Nach dem, was heute nacht geschehen ist, erschüttert mich nichts mehr.«

»Auch nicht, wenn ich Sie bitte, mich nach St. Aimes zu begleiten?« fragte Lady Audley.

»St. Aimes?« echote ich.

»Der Ort, wo Cindy begraben liegt«, erklärte sie leise. »Ich möchte, daß Sie mit mir dorthin gehen, Robert. Genauer gesagt, zum Friedhof von St. Aimes.«

Ich muß sie angestarrt haben, als zweifele ich an ihrem Verstand, denn sie fügte hastig hinzu: »Ich weiß, was Sie jetzt denken, Robert. Aber ich flehe Sie an, helfen Sie mir.«

»Warum?« fragte Howard.

»Warum?« Lady Audley kreischte fast. »Das fragen Sie noch, nach dem, was Sie selbst heute Nacht erlebt haben, Sie... Sie... Sie Amerikaner, Sie?«

Howards Mundwinkel zuckten. Aber er blieb – zumindest äußerlich – ernst. »Sie mißverstehen mich, Mylady«, sagte er und stieß eine

Qualmwolke in ihre Richtung. »Im Gegensatz zu Robert bin ich mir der Tatsache bewußt, daß Ihre kleinen Seancen alles andere als eine harmlose Spielerei sind. Das war auch der Grund, aus dem ich dagegen war.«

»Dann sollten Sie verstehen, was ich in St. Aimes möchte«, erwiderte Lady Audley heftig. Plötzlich, und ohne daß ich mir erklären konnte, warum, war sie voller Feindseligkeit. »Cindy ist in Gefahr. Sie haben gehört, wie sie mich um Hilfe angerufen hat.«

»Cindy«, erklärte Howard sanft, »ist seit zwanzig Jahren tot, Mylady.«

Lady Audley schluckte hörbar. Ihr Gesicht wurde noch blasser. »Das weiß ich, Sir«, antwortete sie steif. »Aber ihre Seele ruft mich um Hilfe. Sie ist in Not. Vielleicht sind Sie als Amerikaner nicht daran gewöhnt, von Dingen wie einer unsterblichen Seele zu reden, aber wir sind hier nicht in den Staaten, sondern in einem zivilisierten Land, und wir wissen die alten Werte zu würdigen.«

»Howard wollte Ihnen sicher nicht zu nahe treten, Mylady«, sagte ich hastig. »Aber trotzdem – was glauben Sie dort erreichen zu können?«

»Ich muß ihr helfen«, sagte Lady Audley heftig. »Aber ich brauche Sie dazu, Robert.«

»Ich? Aber was könnte ich –«

»Überlassen Sie das ruhig mir, mein Junge«, unterbrach sie mich. »Ich sagte es schon einmal, und ich sage es wieder: Sie sind ein Medium, sogar ein ganz außergewöhnlich begabtes Medium, Robert. Wir müssen nach St. Aimes. Cindy braucht meine Hilfe. Und ich glaube, daß Sie mich dabei unterstützen können. Nun?«

Ich schwieg einen Moment, sah erst sie, dann Howard und schließlich die vermeintliche Standuhr an, die in geradezu unverschämter Harmlosigkeit an der Wand hinter mir thronte. Für einen Moment glaubte ich, ein leises, schabendes Kratzen durch das fingerdicke Eichenholz zu hören. Ich konnte das Gefühl nicht begründen – aber die Ahnung, daß die Ereignisse der Nacht in direktem Zusammenhang mit der verunglückten Seance standen, wurde immer drängender.

Schließlich löste ich meinen Blick von der Uhr, wandte mich an Lady Audley und starrte sie abermals sekundenlang an, ohne etwas zu sagen.

Nach einer Weile lächelte sie, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

»Ich habe mich erkundigt«, sagte sie. »Der nächste Zug geht um acht Uhr fünfzehn.«

»Worauf warten wir dann noch?« fragte Howard.

* * *

Während im Haus die Dienerschaft allmählich erwachte und die Stille der Nacht den noch müden Geräuschen des neuen Tages wich, trafen Howard und ich die letzten Reise Vorbereitungen. Viel gab es ohnehin nicht zu tun; obgleich die letzten Wochen beinahe mißtrauenerweckend friedlich verlaufen waren, hatten Howard und ich es uns zur Angewohnheit gemacht, immer einen Koffer mit dem nötigsten Reisegepäck griffbereit zu haben; desgleichen eine eiserne Reserve an Bargeld und Papieren, um auch für einen überraschenden Aufbruch gerüstet zu sein.

Auch Lady Audley hatte ihren Kutscher unter einem Vorwand weggeschickt und ihm aufgetragen, zu Hause irgend etwas von einem Telegramm zu erzählen, das sie für einige Tage fortrief; eine recht fadenscheinige Ausrede, die aber ihrem Zweck dienen mochte. Jetzt war sie bei mir – in meinem Schlafzimmer, wohlgemerkt – sah mir zu, wie ich die letzten Kleinigkeiten zusammensuchte und redete dabei ununterbrochen. Nachdem wir uns bereit erklärt hatten, sie zu begleiten, schien der Bann gebrochen; Lady Audley hatte endgültig alle Hemmungen über Bord geworfen und sprudelte alles hervor, was sie über Magie, Geisterbeschwörungen und Okkultes nur wußte; und das war eine Menge.

Das meiste davon war ein geradezu gotteslästerlicher Blödsinn.

»Wissen Sie, Robert«, sagte sie gerade, »es gibt tatsächlich so etwas wie einen Astralleib, auch wenn die meisten sogenannten normal denkenden Menschen nicht daran glauben.« Sie lächelte geheimnisvoll. »Jedenfalls behaupten sie, es nicht zu tun. Aber im Innersten glauben sie alle daran, bloß sind wir ja heutzutage so aufgeklärt und zivilisiert, daß wir nicht mehr zugeben können, an okkulte Dinge zu glauben.« Sie wälzte ihre gut zwei Zentner ein Stück näher und legte den Kopf in den Nacken, um mir ins Gesicht blicken zu können.

»Sie sind da selbst ein gutes Beispiel, mein lieber Junge«, fuhr sie mit einem Verschwörerblinzeln fort. »Sie sind ein sehr begabtes Medium. Sie wissen es nur noch nicht.«

»So?« machte ich und tat so, als suche ich in einer Schublade. Sie enthielt absolut nichts von Bedeutung, aber Lady Audley begann langsam, mir auf die Nerven zu gehen; ich dachte insgeheim an die zweistündige Bahnfahrt, die ich zusammen mit ihr durchzustehen hatte, und glaubte Howards schadenfrohes Grinsen schon jetzt zu sehen.

»O ja«, sagte Lady Audley bestimmt. »Sie werden es noch besser verstehen, Junge. Später, wenn Sie älter und erfahrener sind.«

Ich drehte mich betont langsam zu ihr herum und sah sie an. »Lady Audley«, sagte ich ruhig. »Es gibt da etwas, was ich Ihnen gestehen muß. Sie werden es ohnehin erfahren, wenn sie mit uns nach St. Aimes fahren, und –«

»Sie brauchen nichts zu sagen, Robert«, unterbrach sie mich, plötzlich ebenso ernst wie ich. Ein neuer, sonderbarer Ausdruck war in ihren Augen erschienen. »Ich weiß von Ihrem Vater, Robert«

»Sie… wissen?« wiederholte ich verstört.

Sie nickte, plötzlich ganz gönnerhafte Mutter. »Aber selbstverständlich, Junge«, sagte sie. »Jeder hier in London weiß, wer Ihr Vater war – Roderick Andara, der Hexer, nicht?« Sie schüttelte den Kopf, als sie mein Erschrecken bemerkte, und fuhr noch immer im gleichen, sanften Ton, fort: »Ihr Vater war drüben in den Staaten ein berühmter Mann, und wir hier in London leben nicht hinter dem Mond. Aber sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Niemand trägt Ihnen nach, was Ihr Vater getan hat.«

»Sie wissen, von… von seinem… seinem Geheimnis?« wiederholte ich verstört. Ein Eimer eiskalten Wassers, der urplötzlich über meinem Kopf ausgegossen worden wäre, hätte mich nicht mehr erschrecken können als dieses plötzliche Eingeständnis.

»Aber natürlich«, sagte sie, trat noch weiter auf mich zu und hob die Hand, als wolle sie meine Wange streicheln. Ich wich ein Stück zurück.

»Schauen Sie, Robert, niemand hat das gut gefunden, was Ihr Vater tat. Aber Sie leben lange genug hier, um zu wissen, wie unsere Philosophie ist – leben und leben lassen. Andara war sicher ein begabter Mann, der es verstanden hat, die Menschen drüben in Amerika mit seinen Taschenspielertricks zu verwirren. Ich glaube, er ist sogar ein bißchen berühmt geworden. Aber wissen Sie – nein«, verbesserte sie sich selbst, »das können Sie ja gar nicht wissen – ich

denke, nach allem, was ich über ihn und auch Sie, Robert, erfahren habe, hat er wirklich ein gewisses magisches Talent besessen. Zumindest war er ein Medium, sonst wäre es ihm kaum gelungen, seine Zuschauer so perfekt zu täuschen. Und Sie haben dieses Talent geerbt, Robert.«

»Mein Vater?« murmelte ich, hin und her gerissen zwischen vorsichtiger Erleichterung und dem immer stärker werdenden Gefühl, lauthals loslachen zu müssen. »Sie glauben, daß er ein...«

»Ein Medium war, ja«, führte Lady Audley den Satz zu Ende. »So wie Sie, mein Junge.«

Abrupt drehte ich mich wieder und fuhr fort, den Inhalt der Schublade von links nach rechts und wieder zurück zu sortieren. Lady Audley hätte das verräterische Zucken meiner Mundwinkel garantiert falsch gedeutet. Dabei war die Sache nicht halb so komisch wie sie mir im Moment noch vorkam. Es würde mehr als nur Probleme geben, wenn wir den Friedhof von St. Aimes erreichten und dort auch nur einen Bruchteil dessen vorfanden, was ich befürchtete.

Es wer mir noch immer nicht gelungen, die losen Fäden miteinander zu verknüpfen – aber irgend etwas sagte mir, daß das Geschehen hier im Hause und das Schicksal von Lady Audley McPhaersons Nichte in direktem Zusammenhang miteinander standen.

Ich war heilfroh, als Howard schließlich an meine Tür klopfte und mich ungeduldig aufforderte, mich zu beeilen. Ungeduldig ließ ich die Lade zugleiten, wandte mich um und ging an Lady Audley vorbei zur Tür. Besser gesagt; ich wollte es. Ich streifte ihren Arm, als ich an ihr vorüberging; nicht sehr heftig und nur für den Bruchteil einer Sekunde. Aber für einen unendlich kurzen Moment berührte meine Hand ihre nackte Haut, und –

Es war wie das Überspringen eines elektrischen Funkens an zwei unterschiedlich geladenen Polen: schnell, heiß und unglaublich kraftvoll. Lady Audley stieß einen kleinen, fast komisch klingenden Schrei aus, schlug die Hand vor den Mund und taumelte rücklings gegen die Tischkante; gleichzeitig hatte ich das Gefühl, einen Schlag zwischen die Schulterblätter und gleich darauf zwischen die Augen zu bekommen. Der Raum verschwamm vor meinem Blick, meine Gedanken machten sich selbständig und begannen wie wild im Kreis zu hüpfen, und für einen winzigen Augenblick flackerte ein Schemen zwischen mir und dem runden Gesicht Lady Audleys, zu schnell, um es genau zu erkennen, aber auch zu deutlich, um eine reine

Einbildung zu sein.

Ich merkte erst, daß ich auch geschrien hatte, als die Tür mit einem harten Ruck aufgestoßen wurde und Howard hereingestürmt kam, gefolgt von einem grimmig dreinblickenden Rowlf.

»Was ist passiert?« keuchte Howard. »Robert, Lady McPhaerson – was geht hier vor?«

Weder Lady Audley noch ich antworteten. Sekundenlang starrten wir uns nur wortlos und aus ungläubig aufgerissenen Augen an, dann löste sich Lady Audley aus ihrer Starre, trat einen Schritt auf mich zu, hob die Hand an den Mund und tastete über ihre Lippen. Eine Sekunde lang starrte sie ihre Fingerspitzen an, als erwarte sie, dort etwas Bestimmtes zu entdecken, dann senkte sie die Hand wieder, und ihr Blick saugte sich erneut in meinem fest.

»Robert...«, flüsterte sie. »Was... was war das?«

Ich antwortete nicht, sondern schüttelte nur benommen den Kopf. Hinter meiner Stirn drehten sich noch immer die Gedanken wirr im Kreis. Es fiel mir seltsam schwer, zu denken, und es war, als wisperte hinter meinen eigenen Gedanken noch eine zweite, fremde Stimme. Hilflos schüttelte ich den Kopf, hob den Arm und streckte die Hand nach ihrer aus. Meine Finger zitterten.

»Nicht, Robert!« sagte Howard warnend.

Ich ignorierte seine Worte. Vorsichtig bewegte ich mich weiter, spreizte die Finger und berührte mit den Fingerspitzen die Lady Audleys.

Diesmal war es anders. Kein explosives Überspringen ungebändigter Kräfte sondern ein Vorgang, der eher mit einem behutsamen Verschmelzen zu beschreiben ist. Etwas aus ihr griff nach meiner Seele und verband sich mit etwas in mir, und ich sah und wußte...

* * *

Das Mädchen saß seit Stunden stumm am Fenster des kleinen, eher schäbig als bürgerlich eingerichteten Hotelzimmers und blickte auf die Straße hinab. Die Sonne war aufgegangen, während es ihre stumme Wacht angetreten hatte, und die Straßen hatten sich mit Menschen und Kutschen gefüllt, aber das Mädchen hatte sich nicht geregt.

Starr wie eine Statue aus Stein hatte es auf seinem Stuhl gehockt; nur dann und wann war der Blick seiner sonderbar dunklen, beinahe pupillenlosen Augen nach Westen geirrt, ohne daß sich der Kopf dabei bewegt hätte. Die junge Frau hätte tot sein können, so unbeweglich saß sie da.

In den Zimmern und Korridoren des Hotels war das Leben erwacht: Schritte, Stimmen und Gelächter waren durch die dünnen Wände mit den billigen Papiertapeten gedrungen, der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee, der aus dem Frühstücksraum heraufzog; später dann hatte eines der Zimmermädchen an die Tür geklopft und war wieder gegangen, nachdem ihr niemand aufgemacht hatte.

Auf nichts von alledem hatte die dunkelhaarige Fremde in irgendeiner Form reagiert. Nicht einmal ihre Lider hatten sich bewegt; ihre Augen blickten starr wie die einer Toten auf die Straße hinab, und selbst ihre Körpertemperatur war gesunken, im gleichen Maße, in dem das Feuer im Kamin kleiner geworden und die Kälte durch die schlecht isolierten Mauern hereingebrochen war.

Aber sie war nicht tot; ganz und gar nicht, wenn auch der Körper, dessen sie sich bediente, schon vor zwei Jahrzehnten zum letzten Mal geatmet und sich bewegt hatte. Waren auch ihre Lebensfunktionen auf ein Minimum herabgesunken, ganz wie bei einem Tier, das sich zum Winterschlaf zusammengerollt hatte, so war ihr Geist noch bei vollem Bewußtsein, wandelte auf dunklen Pfaden und sah Dinge, die einem normalen Menschen unverständlich und bizarr erschienen wären.

Irgendwann im Laufe des Morgens erwachte sie aus ihrer sonderbaren Starre, aber es schien nur ihr Körper zu sein, der den Weg in die Wirklichkeit zurückfand. Ihr Blick blieb trüb, und die Augen bewegten sich noch immer nicht, sondern lagen wie starre matte Kugeln in den eingesunkenen Höhlen.

Nur um ihre Lippen spielte ein dünnes, selbstzufriedenes Lächeln.

Langsam stand sie auf, wandte sich zur Tür und verließ das Zimmer aber erst, nachdem sie einen Moment an der Tür gelauscht und sich davon überzeugt hatte, daß sie allein und niemand auf dem Flur war.

Niemand wußte wirklich, wer das Zimmer bewohnte: der Portier unten in der Halle glaubte, es an ein frisch verheiratetes Paar vermietet zu haben und das Personal lächelte nur anzüglich, wenn die Frage aufkam, warum seit zwei Tagen niemand das Zimmer verlassen oder auch nur den Zimmerservice gerufen hatte. Und die Fremde

wollte, daß es noch eine Weile so blieb.

Rasch wandte sie sich nach links, ging mit gesenktem Blick und schnellen, weit ausgreifenden Schritten den Korridor entlang und blieb vor der Treppe stehen. Sie zögerte, ging aber dann weiter, als sie Stimmen aus dem Erdgeschoß hörte und wußte, daß der Portier mit neuen Gästen beschäftigt war und ihr nicht mehr als einen flüchtigen Blick schenken würde.

Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, sich seinen Blicken vollends zu entziehen, so, wie es ihr ein Leichtes war, zur gleichen Zeit an zwei oder auch mehr verschiedenen Orten zu sein. Aber sie hatte gelernt, mit ihren Kräften hauszuhalten und stets mit einem Minimum an Aufwand auszukommen. Die perfekteste Tarnung war noch immer gar keine Tarnung. Es gab keine bessere Maske als die des Gewöhnlichen.

Das Mädchen durchquerte die Halle, ging jedoch nicht zum Ausgang sondern zu der schmalen Tür neben der Portiersloge, hinter der sich die Küche und die anderen, nicht für die Gäste des Hotels bestimmten Räumlichkeiten befanden.

Es schloß die Tür hinter sich, sah sich einen Moment suchend in dem halbdunklen, niedrigen Korridor um und steuerte schließlich eine weitere Tür an. Dahinter lag eine steile, ausgetretene Holztreppe, die in den Keller hinabführte. Die morschen Stufen knackten und ächzten unter seinem Gewicht.

Die Fremde erreichte einen Vorratsraum und durchquerte ihn, ging auch durch den angrenzenden Weinkeller, ohne den verstaubten Flaschen und Fässern mehr als einen flüchtigen Blick zu gönnen, und trat schließlich in einen feuchtkalten, von Moder und fauligem Wasser beherrschten Raum ganz am Ende der Gewölbekette. Es war eine Kammer, die nicht benutzt wurde und schon seit Jahren, vielleicht Jahrzehnten, leer stand und dem Verfall anheim gegeben war.

Für ihre Zwecke war sie ideal.

Sorgsam drückte sie die verquollene Tür hinter sich ins Schloß, drehte sich wieder herum und lauschte einen Moment. Zuerst hörte sie nichts außer dem gedämpften Geräusch ihrer eigenen Atemzüge, aber dann vernahm sie leises Tappen und Huschen, ein Schleifen und Rascheln wie von kleinen, hornigen Pfoten. Ein durchdringender, unangenehmer Geruch lag plötzlich in der Luft, dann hörte sie ein leises Fiepen.

Langsam griff das Mädchen in die Tasche, nahm eine Packung

Zündhölzer hervor und riß eines davon an. Das Streichholz schien unnatürlich hell zu brennen und erfüllte das niedrige Gewölbe mit rotgelbem, flackerndem Licht

Sie war nicht mehr allein.

Im ersten Moment sah es aus, als wäre der Boden vor ihr zu pelzigem, quirlendem Leben erwacht. Der rötliche Schein des Streichholzes spiegelte sich auf knopfgroßen, schwarzen Augen, riß blitzende Reflexe aus hervorstehenden Zähnen und winzigen, rasiermesserscharfen Klauen. Für einen ganz kurzen Moment zögerte sie noch, denn das, was sie zu tun beabsichtigte, flößte selbst ihr Furcht und ein Gefühl banger, angsterfüllter Erwartung ein. Es mochte sein, daß sie einen Schritt tat, den sie nicht mehr würde rückgängig machen können. Ihre Macht reichte weit, und sie gebot über Kräfte und Wesen, die sich der Vorstellung der meisten Menschen entzogen; aber selbst für sie konnte der Stein, den sie ins Rollen bringen würde, zu schwer sein, um ihn wieder aufzuhalten. Vielleicht würde sie eine Lawine auslösen, die nicht nur die anderen, sondern auch sie unter sich begrub. Aber dann verscheuchte sie den Gedanken, löschte das Streichholz mit einer raschen, wedelnden Bewegung der Rechten, riß ein zweites an und hielt es hoch über den Kopf.

Etwas in seinem Lichtschein schien sich zu ändern. Mit einem Male wirkte das rote Glühen düster und bedrohlich. Die Kälte verging und ein unangenehmer, erstickender Hauch begann sich in dem kleinen Gewölbe auszubreiten, während die Lippen des dunkelhaarigen Mädchens düstere, verbotene Worte aus einer längst vergessen Sprache zu flüstern begannen...

* * *

Lady Audley schrie auf, warf sich zurück und taumelte abermals gegen den Tisch. Ihre Finger lösten sich aus meiner Hand, und im gleichen Moment erlosch die geistige Verbindung; so abrupt, daß auch ich taumelte und mir für einen Moment schwarz vor Augen wurde.

Ich spürte kaum, wie mich Rowlf wie ein Kind bei den Schultern ergriff und festhielt. Erst, als er begann, mir leicht mit dem Handrücken ins Gesicht zu schlagen, zerrissen die betäubenden Schleier um meinen Geist.

»Robert – was in drei Teufels Namen geht hier vor?« schnappte Howard wütend. Sein Blick irrte unablässig zwischen Lady

McPhaersons und meinem Gesicht hin und her.

»Was geschieht hier?« zischte er. »Was hast du getan?«

Ich ignorierte ihn, schob Rowlfs Hände beiseite und kniete neben Lady Audley nieder. Sie war neben dem Tisch zusammengesunken und schluchzte unterdrückt. Ihre Schultern zuckten und bebten, und Tränen malten schmierige Spuren auf ihre gepuderten Züge.

»Lady Audley«, sagte ich sanft. »Es ist vorbei. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben.« Instinktiv wollte ich sie an der Schulter berühren, um sie zu beruhigen, aber ich führte die Bewegung nicht zu Ende, als ich sah, wie sie angstvoll zusammenzuckte.

»Zum Teufel, was –«, begann Howard, aber diesmal ließ ich ihn nicht ausreden, sondern fuhr ärgerlich herum und funkelte ihn an.

»Jetzt nicht, Howard«, sagte ich wütend. »Ich erkläre dir alles, aber später.« Ich wandte mich wieder an Lady Audley. Sie hatte aufgehört zu weinen und schien sich wieder einigermaßen unter Kontrolle zu haben.

»Was war das, Robert?« flüsterte sie mit bebender Stimme. »Haben Sie... haben Sie es auch gesehen?«

Ich nickte. Ich wußte, daß sie das gleiche erlebt und gespürt hatte wie ich. Es waren nicht nur Bilder gewesen; die allein hätten nicht so erschreckend sein können. Was selbst mich bis auf den Grund meiner Seele erschüttert hatte, war das Wissen gewesen, das mit diesen Bildern gekommen war.

»Eine Art Vision«, murmelte ich. »Vielleicht das«, fügte ich in einem schwachen Versuch, scherzhaft zu sein hinzu, »was Sie das zweite Gesicht nennen würden, Lady Audley.«

Lady McPhaerson blieb vollkommen ernst. »Das Mädchen, Robert«, flüsterte sie. »Wissen Sie, wer das war?«

Ich schüttelte den Kopf, nickte gleich darauf und zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich ahne es«, sagte ich. »Aber...«

»Das war Cindy«, unterbrach mich Lady Audley. »Dieses Mädchen war Cindy, Robert. Meine Nichte. Sie ist in großer Gefahr. Wir müssen ihr helfen.«

»Ihre Nichte ist tot, Mylady«, sagte Howard leise.

Lady Audley nickte. Wieder liefen Tränen über ihr Gesicht, aber sie weinte jetzt lautlos. »Ich weiß«, sagte sie. »Und trotzdem haben Robert und ich sie gesehen, Mister Phillips.«

Sie setzte sich auf und starrte Howard aus geröteten Augen an. »Sie ist in Gefahr, Mister Phillips«, sagte sie noch einmal. »Fragen Sie Robert. Was... was wir erlebt haben, war ein Hilferuf.«

Vielleicht hatte Lady Audley recht, und das Mädchen, das wir gesehen hatten, war tatsächlich ihre Nichte gewesen. Aber zumindest in einem Punkt hatte sie sich geirrt.

Ich war mir sicher, daß unser gemeinsames Erlebnis alles andere als ein Hilferuf gewesen war.

Es war eine Botschaft. Die Bilder waren uns geschickt worden, sie und das Wissen, das sich damit verband. Sie waren eine Warnung.

Ich wußte nur noch nicht, wovor.

* * *

Der Morgen empfing uns mit Kälte und dünnen Schwaden des gefürchteten Londoner Nebels. Ein klammer Hauch lag über der Straße und ließ das Gras in den Vorgärten glitzern. Ich ging instinktiv schneller und mit gesenkten Schultern, als Rowlf endlich den Wagen aus der Remise geholt und vor dem Tor vorgefahren war. Auch Howard und Lady Audley, die mit mir das Haus verlassen hatten, beeilten sich, in den Wagen zu kommen, wo wir wenigstens vor dem kalten Wind geschützt waren.

Ein sonderbares Gefühl hatte von mir Besitz ergriffen: eine Mischung aus Unruhe und... ja – obgleich ich mich des Gefühles fast schämte, beinahe Vorfreude, nach fast zwei Monaten endlich wieder dieser lauten schmutzigen Stadt entfliehen zu können.

Ich war so in Gedanken, daß ich Howard auf den Fuß trat, als wir in die Kutsche einstiegen, aber zu meiner Verwunderung reagierte er nur mit einem Stirnrunzeln darauf, setzte sich kopfschüttelnd mir gegenüber auf die Bank und sah mich scharf an. Ich hatte ihm erzählt, was Lady Audley und ich gesehen hatten – aber nur das. Nichts von der Furcht, die die Vision begleitet hatte, und nichts von den düsteren Ahnungen, die mich seither plagten. Aber Howard kannte mich gut genug, um genau zu spüren, daß mich etwas bedrückte.

Ungeduldig zog ich den Wagenschlag hinter Lady Audley zu und wartete, bis Rowlf unser Gepäck verstaut und auf dem Bock Platz genommen hatte. Seine Peitsche knallte, und endlich setzte sich das Gefühl schwerfällig in Bewegung.

»Wie kommen wir nach St. Aimes?« fragte Howard plötzlich. »Der Ort klingt nicht so, als hätte er einen Bahnhof.«

»Das nicht«, antwortete Lady Audley. »Aber ich werde eine Kutsche mit schnellen Pferden mieten, sobald wir aus dem Zug steigen. Keine Sorge wegen der Kosten«, fügte sie spitz hinzu. »Die übernehme ich, mein lieber Phillips.«

Der Wagen bog von der Hauptstraße ab, schaukelte ein paar Yard weiter – und kam mit einem so abrupten Ruck zum Stehen, daß ich um ein Haar von der Bank gerutscht wäre. Auch Howard kämpfte eine Sekunde lang um sein Gleichgewicht, dann fuhr er hoch, riß fluchend die Tür auf und schrie Rowlf an: »Was zum Teufel soll das?«

Rowlf antwortete irgend etwas, das ich nicht verstehen konnte, und ich sah, wie der Zorn auf Howards Gesicht einem fragenden Ausdruck Platz machte.

Ich machte eine beruhigende Geste in Lady Audleys Richtung, stemmte mich ebenfalls hoch und beugte mich neugierig aus dem Wagen, während Howard auf der anderen Seite ausstieg und den Mantelkragen hochschlug, als der Wind mit einem triumphierenden Heulen wieder über ihn herfiel.

»Was ist los?« fragte ich, an Rowlf gewandt.

Der rothaarige Riese zuckte mit den Achseln und deutete nach vorne.

Die Straße war nicht mehr leer. Ein Stück vor uns, nicht mehr als zwanzig Schritt entfernt, im schwachen Licht des Morgens fast nur als Schemen zu erkennen, stand eine Gestalt. Reglos und hoch aufgerichtet und mitten auf der Straße, in einer Haltung, die mir deutlich sagte, daß er an dieser Stelle auf uns gewartet hatte; aus welchem Grund auch immer.

Dann bewegte sich die Gestalt, und aus dem grauen Schemen wurde ein Körper. Sekunden später blickte ich in das Gesicht eines vielleicht zwanzigjährigen, rothaarigen Burschen, der in seiner abgerissenen Kleidung (und mit einem Gesicht, das wohl seit einem Monat nicht mehr mit Wasser in Berührung gekommen war) noch immer wie ein Geschöpf der Nacht aussah. Langsam kam er näher, sah erst Howard,

dann mich und schließlich Rowlf in eindeutig abschätzender Weise an, und wandte sich schließlich wieder an mich.

»Bitte?« sagte ich. Ich kam mir ein bißchen albern dabei vor, aber der Rothaarige schien genau auf diese Reaktion gewartet zu haben. Ein rasches, nervöses Lächeln huschte über seine Züge. Ich bemerkte, daß sein Atem nach billigem Weinbrand roch und wich unwillkürlich ein kleines Stück von ihm weg.

»Sie sind Craven, oder?« fragte er. »Ronald Craven.«

»Robert«, verbesserte ich ihn. »Aber sonst stimmt es.« Ich maß ihn mit einem langen, bewußt mißbilligenden Blick. »Kennen wir uns?«

Der Bursche schüttelte hastig den Kopf und kam wieder einen Schritt näher. Ich widerstand nur mit Mühe dem Impuls, abermals zurückzuweichen, um seiner Alkoholfahne aus dem Weg zu gehen. »Nö«, sagte er. »Aber ich hab' einen Brief für Sie.« Er grub in der Tasche seiner schwarzen, viel zu weiten Arbeitsjacke, kramte einen zerknitterten Umschlag hervor und hielt ihn mir hin, zog die Hand aber hastig wieder zurück, als ich danach greifen wollte.

»Die Frau, die ihn mir gegeb'n hat, hat gesagt, ich krieg ein Pfund von Ihnen«, behauptete er.

»Ein Pfund?« Ich runzelte die Stirn und maß ihn erneut mit einem langen, mißtrauischen Blick. Ein Pfund war eine hübsche Stange Geld, für einen – unter Umständen – schlechter Scherz. Aber wer sollte sich wohl einen Scherz mit mir erlauben? Außerdem konnte er kaum gewußt haben, daß wir ausgerechnet hier entlang fahren würden. Vor einer Stunde hatten wir ja selbst noch nicht gewußt, daß wir London so überstürzt verlassen würden.

»Gib es ihm«, murmelte Howard. Er hatte den Wagen umrundet und war neben mich getreten, ohne daß ich es gehört hatte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie sich Rowlf auf dem Kutschbock spannte, als fürchte er, daß der Rothaarige uns angreifen würde.

Ich überlegte noch einen Moment, nickte dann und zog eine Pfundnote aus der Tasche.

Der Bursche reichte mir den Brief, riß mir die Banknote aus der Hand und verstaute sie mit einem triumphierenden Grinsen in seiner Tasche.

Neugierig drehte ich den Brief in der Hand. Schon ein erster,

flüchtiger Blick sagte mir, daß es kein Scherz war, auch kein übler Trick dieses zwielichtigen Burschen, der sich auf diese Weise ein Pfund ergaunern wollte. Er trug keinen Absender, aber auf seiner Vorderseite war mit kleiner, krakeliger Handschrift:

Für Robert Craven

geschrieben.

»Wer hat Ihnen das gegeben?« fragte ich. »Und wann?«

»Grad, vor'n paar Minuten«, antwortete der Bursche. »War so'ne komische Tussi mit dunkler Haut, fast wie 'ne Araberin. Hat mich dort drüben angequatscht, auf der anderen Straßenseite. Sah aus, als hätte sie auf euch komische Vögel gewartet.«

Instinktiv blickte ich über den menschenleeren Boulevard zur anderen Seite der Straße hinüber. Aber natürlich war die Frau, die mir diesen Brief gesandt hatte, nicht mehr da. Und ich konnte mir auch die Mühe sparen, hinauszugehen und nach ihr zu suchen.

»Ich... danke Ihnen«, sagte ich. Aber der Bursche machte keine Anstalten, sich zu rühren.

»Was ist denn noch?« fragte ich. »Sie haben Ihr Geld doch bekommen.«

»Sie hat gesagt, ich soll warten, bis Sie ihn aufgemacht haben«, grinste der Bursche. »Weiß nicht, warum. Aber sie hat gesagt, Sie wüßten es sicher.«

Ich tauschte einen verwirrten Blick mit Howard und riß den Brief auf. Er enthielt ein kleines, sorgsam in der Mitte gefaltetes Blatt.

Ein leeres Blatt.

Zwei, drei Sekunden lang starrte ich den weißen Bogen Papier sprachlos an, dann fuhr ich mit einem wütenden Ruck herum und fauchte den Rothaarigen an; »Was soll der Unsinn? Wenn das ein Witz sein soll, ist es kein guter, mein Freund.«

Der Bursche grinste in unverhohlener Schadenfreude. Aber er machte noch immer keine Anstalten, zu gehen, sondern blickte mich weiter an. »Sie hat noch etwas gesagt«, sagte er. »Sie sollen warten, bis ich weggegangen bin. Sie hat gesagt, Sie wüßten schon, warum. Ehrlich, Mister...«

Das wußte ich ganz und gar nicht, so wenig, wie ich mir erklären konnte, warum die geheimnisvolle Briefschreiberin ihre Nachricht nicht der Post anvertraut oder gleich unter meiner Tür durchgeschoben hatte, denn wir waren kaum fünf Fußminuten von meinem Haus entfernt. Trotzdem trat ich mit einem Achselzucken um den Wagen herum und blieb wieder stehen. Der Wind trug das Quieken einer Ratte heran, aber ich versuchte es zu ignorieren, denn der Gedanke weckte unangenehme Erinnerungen in mir.

Der Wind schlug mir doppelt kalt ins Gesicht. Ich schauderte, schlug den Mantelkragen hoch und vergrub die Hände tief in den Taschen, während der Bursche vor mir die Straße überquerte und sich dabei ein paarmal zu mir umsah, wie um sich zu vergewissern, daß ich auch wirklich stehenblieb. Auf seinem Gesicht lag dabei ein Ausdruck, der mir gar nicht gefiel. Es war ein Lächeln, aber eines, das eher an ein gehässiges Grinsen als alles andere erinnerte. Ein dumpfes Gefühl der Beunruhigung machte sich in mir breit. Nach allem, was ich bisher erlebt hatte, war es vielleicht nicht gut, gleich alles zu tun, was irgendein dahergelaufener Fremder von mir verlangte.

Der Bursche erreichte die gegenüberliegende Straßenseite, blieb noch einmal stehen, um zu mir hinaufzublicken, wandte sich um und ging weiter. Aber nur ein paar Schritte. Wieder hörte ich das Quieken, und diesmal war der Laut anders als bisher – schriller, kreischender, irgendwie... wütender; so mißtönend, daß ich unwillkürlich aufsah und nach dem Tier Ausschau hielt.

Ich entdeckte es, kaum einen Steinwurf entfernt, auf der anderen Seite der Straße.

Es war ein gewaltiges, struppiges Tier, graubraun und so groß wie eine Katze, und es benahm sich irgendwie... falsch. Es rannte nicht davon, wie es Ratten normalerweise zu tun pflegten, wenn sie sich während der Tagesstunden auf eine Straße verirrt haben, und es war auch nicht auf der Flucht vor irgendeinem Feind, sondern hockte nur reglos da, schnupperte in die Luft und schien mich aus seinen kleinen boshaften Augen direkt anzustarren. Sein Fell war gesträubt, und vor seinem Maul stand weißer, flockiger Schaum.

Ich war nicht der einzige, der die Ratte entdeckte. Auch Howard zuckte wie unter einem Hieb zusammen, und aus dem Wagen erklang ein unterdrückter Schrei, als Lady Audley das ekelhafte Tier sah.

Die Ratte sprang auf die Straße und kam mit einem schauerlichen Zischeln und Hecheln näher. Ihr Fell war gesträubt, und ich sah jetzt,

daß in dem weißen Schaum, der von seinen Lefzen troff, Blut war.

Auch der junge Bursche, der mir den Brief gebracht hatte, blieb stehen, drehte mit einem Ruck den Kopf und blickte dem riesigen Nager entgegen. Sein Lächeln gefror zu einer Grimasse.

Das Quieken der Ratte steigerte sich zu einem irrsinnigen Zischen und Heulen. Mit einem letzten, gewaltigen Satz überwand sie die Straße, federte auf den Rothaarigen zu und riß ihn mit ungeheurer Wucht von den Füßen. Ihr Heulen ging im erschrockenen Aufschrei des Jungen unter.

Endlich erwachte ich aus meiner Erstarrung. Mit einem Schrei stürzte ich vor, griff unter den Mantel und zerrte den kleinen, zweischüssigen Damenrevolver hervor, den ich bei mir zu tragen mir in letzter Zeit angewöhnt hatte. Alles ging unglaublich schnell. Die Riesenratte rang den Burschen nieder. Der Junge brüllte vor Schmerz und Angst, bäumte sich auf und brachte seinen Arm zwischen sich und die zuschnappenden Fänge der Bestie.

Ich schoß im gleichen Augenblick, in dem sich die Fänge des Ungeheuers in den Arm des Rothaarigen gruben.

Die Entladung der kleinen Damenpistole hörte sich seltsam dünn und schwächlich an, aber die Ratte fuhr, wie von einem unsichtbaren Fausthieb getroffen, zusammen, ließ von ihrem Opfer ab und strauchelte. Ihr Kreischen war plötzlich das des Schmerzes, nicht mehr der Wut. Wie irr begann sie sich um ihre eigene Achse zu drehen, heulte und kreischte und versuchte nach der Wunde in ihrer Schulter zu schnappen.

Ich blieb stehen, zielte noch einmal und sorgfältiger, und zog den zweiten Abzug der kleinen Waffe durch.

Diesmal traf ich besser. Das Tier bäumte sich noch einmal auf, brach in den Vorderläufen zusammen und starb.

Irgendwo hinter mir erklang ein zweites, wütendes Zischen.

Erschrocken fuhr ich herum, sah einen Schatten auf mich zufliegen und riß instinktiv die Arme in die Höhe. Ich spürte einen Schlag, verlor auf dem regenfeuchten Pflaster den Halt und stürzte, instinktiv die Hände vor Gesicht und Kehle reißend.

Aber der Angriff galt nicht mir.

Diesmal waren es gleich ein Dutzend Ratten. Sie waren irgendwo aus dem Gebäude hinter mir gekommen, vielleicht auch aus der Kanalisation oder einem Kellerloch, und jagten jetzt zischend und fiepend auf den gestürzten Rothaarigen zu.

Der Bursche erkannte die Gefahr im letzten Moment. Er bäumte sich auf, schlug mit dem unverletzten Arm nach den Tieren und zog gleichzeitig die Beine an den Körper, um nach den kleinen Angreifern zu treten. Die erste Ratte erwischte er mit der Faust, die zweite geriet unter seine Füße. Dann waren die anderen über ihm, und der Unglückliche verschwand unter einem Wust quirlender braungrauer Leiber.

Hinter mir begann Lady Audley zu schreien, während Rowlf mit einem Satz vom Wagen sprang, auf dem nassen Kopfsteinpflaster ausglitt und benommen liegen blieb.

Es war dieser Anblick, der mich aus meiner Erstarrung riß. Verzweifelt sprang ich hinzu, trat eine Ratte aus dem Weg und griff, ungeachtet der Gefahr, in der ich mich selbst befinden mochte, nach den ekelhaften Tieren. Der Rothaarige schrie und brüllte vor Schmerz und Entsetzen, während ich die Ratten, die sich in seine Kleider und seine Haut verbissen hatten, von ihm herunterzuzerren versuchte.

Binnen Sekunden handelte ich mir ein halbes Dutzend schmerzhafter Bisse und Kratzer an Händen und Armen ein, und einer der ekelhaften Nager wollte gar nach meiner Kehle schnappen. Ich brach ihm das Genick, packte eine zweite Ratte im Nacken und zerrte sie von der Brust des Rothaarigen herunter. Wie von Sinnen schlug er um sich. Sein Bein traf mich vor die Brust und schleuderte mich zurück. Ich fiel, erschlug noch im Stürzen eine Ratte und sprang sofort wieder auf die Füße, um dem armen Jungen zu Hilfe zu eilen.

Ich kam zu spät. Seine Bewegungen wurden bereits schwächer, und als ich das nächste Mal neben ihm niederkniete, flohen die Ratten quietschend und pfeifend in alle Richtungen.

Der Junge war tot.

Und noch während ich versuchte, den Anblick zu verarbeiten, gellten hinter mir abermals Schreie auf. Mit einem Ruck fuhr ich hoch, wirbelte herum – und erstarrte vor Schreck.

Die Straße schien zu gräßlichem Leben erwacht zu sein. Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, was das graubraune Wogen und Zucken zu bedeuten hatte, das sich wie eine schlammige Flutwelle auf

Howard und mich zubewegte.

Es waren Ratten.

Hunderte von Ratten, die mit einem wütenden Zischen und Quieken heranfluteten wie, eine lebende Woge. Ihre stahlharten Klauen verursachten ein kratzendes Geräusch auf dem Boden, und die Fänge der Tiere waren drohend gebleckt.

Und diesmal war ich das Opfer!

* * *

Es war sehr viel kälter geworden in dem kleinen Kellerraum. Das Mädchen hatte bei seinem zweiten Besuch eine Lampe mitgebracht, aber ihr Licht blieb blaß und kraftlos, obwohl der Docht weit herausgedreht war. In den Ritzen und Spalten des alten Mauerwerkes glitzerte Rauhreif, und der Atem des Mädchens tanzte als kleine vergängliche Dampfwölkchen vor seinem Gesicht auf und ab.

Eine Stunde oder länger hatte es auf dem Boden gekniet, reglos, stumm und beinahe ohne zu atmen. Wieder war es in diese sonderbare Starre verfallen, in der es schon die Nacht und einen Teil des Morgens verbracht hatte, aber diesmal war sein Geist auf anderen Wegen gewandelt, hatte sein stummer Ruf anderen Wesen gegolten, Wesen voller Fremdheit und Schrecken.

Erneut hatte die junge Frau gezweifelt, und erneut hatte sie sich gefragt, ob es recht war, was sie tat; und ob sie nicht Mächte rührte, die auf ewig vergessen und vergraben bleiben sollten.

Und erneut hatte das Mädchen seine Zweifel besiegt und war fortgefahren, seine Vorbereitungen zu treffen. Es war leicht für ein Wesen mit seiner Macht. Leichter als vieles, was es zuvor getan hatte. Trotzdem wußte es, daß es mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen mußte. Es war mächtig, aber wie alles war auch Macht relativ, und DER, DEN ES RUFEN WOLLTE, würde sein Opfer sehr genau begutachten und furchtbar in seinem Zorn sein, wenn es nicht seiner Zufriedenheit entsprach. Und noch etwas war anders, etwas, womit es nicht gerechnet hatte. Als es zum ersten Mal in diese sonderbare Welt voller sonderbarer verwundbarer Wesen getreten war, war dies an einem Ort geschehen, an dem seine Macht gewaltig war und es aus den unversiegbaren Quellen geistiger Energie schöpfen konnte, aus dem es erschaffen worden war, vor so langer Zeit.

Hier war es in einer Stadt der Menschen, an einem Ort, der anders, ganz anders war als jeder, den es jemals erblickt hatte. Seine Macht war noch immer gewaltig, und doch war sie ein Nichts gegen das, was es gewohnt war.

Es gab störende Einflüsse hier. Sonderbare Gedanken, die es nie gedacht hatte, und Gefühle, die es nie gefühlt hatte, begannen von ihm Besitz zu ergreifen. Zum ersten Mal in seiner nach Äonen zählenden Lebensspanne begann es daran zu zweifeln, ob es recht war, was es tat. Es war gewohnt, Schicksale zu manipulieren und Leben zu opfern wie Figuren auf einem Schachbrett. Es hatte sich nie etwas dabei gedacht. Jetzt war es, als wispere eine Stimme hinter seinen Gedanken. Eine Stimme, die fremd und erschreckend war.

Es wurde Zeit, daß es diesen sonderbaren Ort mit seinen störenden Einflüssen verließ. Vielleicht auch diesen Körper, wenngleich es ein seltsames Vergnügen dabei empfand, ihn zu benutzen.

Nach einer Weile – einer Stunde, vielleicht auch zwei – durchdrang ein leises Schaben und Kratzen die unheimliche Stille des Kellergewölbes, und aus einer schmalen Spalte in einer der Wände huschte ein fußlanger, massiger Körper auf die Kniende zu.

Dunkle Augen musterten das starre Gesicht des Mädchens mit einer Mischung aus Ehrfurcht und mühsam zurückgehaltener Gier. Winzige Krallen scharrten über den Stein, wie in bohrender Ungeduld. Eine zweite Ratte erschien, ebenso fett und abstoßend wie die erste, dann eine dritte, vierte und fünfte. Schließlich, nachdem die Tiere auf die Frau zugehuscht waren und in einem Halbkreis, der zu perfekt war, um noch zufälliger Natur zu sein, vor ihr Aufstellung genommen hatten, trippelte eine sechste Ratte aus ihrem Versteck hervor.

Sie war beinahe doppelt so groß wie die anderen. Ihr Fell war weiß, nicht grau, und ihre Augen waren von einem dunklen, an die Farbe geronnenen Blutes erinnernden Rot. Langsam näherte sie sich dem Mädchen, blieb auf Armeslänge vor ihm sitzen und starrte es durchdringend an.

Nichts war zu hören. Kein Laut, kein Geräusch, nicht einmal die Atemzüge des Menschen oder der sechs Tiere, die seinem unhörbaren Ruf Folge gefolgt waren. Nur ihre Blicke sprachen miteinander.

Nach einer Weile erwachte die Albinoratte aus der Starre. In ihrem Blick war plötzlich ein neuer, beinahe wissender Ausdruck.

Wie auf ein geheimes Zeichen hin wandten sich die sechs Tiere um

und huschten davon. Und auch das Mädchen stand nach einer Weile auf, löschte die Laterne und verließ das Gewölbe.

Aber es ging jetzt nicht mehr in sein Zimmer zurück.

* * *

Die Tiere waren überall. Und es waren nicht Hunderte, sondern Tausende: Ratten aller nur denkbaren Größe und Rasse, alte und junge Tiere, Ratten von wenig mehr als Mausgröße bis hin zu terriergroßen Bestien. Und der Ring der Tiere schloß sich unbarmherzig!

Wie eine braune Flutwelle ergossen sie sich aus Kellerfenstern und Gullys auf die Straße, eine quirlende, quietschende Armee braungrauer struppiger Körper, die rasend schnell näher kam. Sekunden, ehe sie den Wagen erreichten, teilte sich der rasende Strom in zwei ungleichmäßige Hälften, wie ein Meer, das sich vor einem Felsen teilt, um ihn zu umspülen. Trotzdem stiegen die beiden Pferde schrill wiehernd auf die Hinterläufe. Eines der Tiere stürzte, verhedderte sich im Zaumzeug und blieb liegen. Das andere zerrte verzweifelt an den ledernen Riemen, die es hielten. Dann berührte eine Ratte eher versehentlich seinen Hinterlauf, und das Tier drehte vollkommen durch. Mit einem irrsinnigen Kreischen bäumte es sich noch einmal auf, versuchte loszurennen – und riß das ganze Fuhrwerk um.

Lady Audleys angsterfüllte Schreie gingen im Schmerzgebrüll der beiden Pferde und dem Krachen und Splittern der umstürzenden Kutsche unter. Sekunden später überspülten die Ratten den Wagen und die beiden Tiere wie eine Flutwelle aus lebendem braunem Morast. Rowlf versuchte noch, das umgestürzte Fuhrwerk zu erreichen, kam aber nicht weit, als sich gleich Dutzende von Rattenzähnen in seine Hände und durch seine Hosenbeine gruben.

Aber all das registrierte ich nur am Rande, denn sowohl Howard als auch ich sahen uns plötzlich von einer ganzen Armee gierig zischelnder Ratten eingekreist! Zwei, drei Sekunden lang begnügten sich die Tiere damit, den Kreis um uns herum zu schließen – und dann griffen sie an.

Plötzlich schien die Welt nur noch aus braunen und grauen Fellen und scharfen Krallen und schnappenden Zähnen zu bestehen. Ich riß dann die Hände vor das Gesicht, als ein Dutzend Tiere seine Zähne in meine Arme und Hände grub.

Neben mir schrie Howard wie von Sinnen. Ich sah, daß die Ratten in dichten Trauben auf seinem Rücken und in seinen Hosenbeinen hingen.

Jedesmal, wenn er einen der Nager von sich herunterschlug, schienen dafür drei neue heranzustürmen. Auch Rowlf und mir erging es nicht viel besser, obwohl sich die Wut der Ratten aus irgendeinem Grunde auf Howard zu konzentrieren schien.

Noch einmal bäumte ich mich auf, schüttelte drei, vier Ratten aus meinem Haar und taumelte auf Howard zu. Mein Herz raste wie wild, als ich sah, wie er unter dem Ansturm der Ratten zu Boden ging. Wie von Sinnen brüllte ich Howards Namen, stürzte neben ihm auf die Knie nieder und schleuderte die Ratten, mit beiden Händen zur Seite. Zwei, drei Tiere bissen nach mir, aber wie vorhin, als ich versucht hatte, dem Rothaarigen zu Hilfe zu kommen, griffen sie mich auch diesmal nicht wirklich an, sondern spritzten in alle Richtungen auseinander und flohen, und ich sah aus den Augenwinkeln, daß auch die Tiere, die sich auf Rowlf gestürzt hatten, von ihrem Opfer abließen und verschwanden.

Howard lebte. Seine Brust hob und senkte sich in schnellen, unregelmäßigen Stößen, und sein Atem war von einem schrecklichen Rasseln begleitet. Aber er lebte. Hastig hob ich seinen Kopf an, wischte ihm mit dem Ärmel das Blut aus dem Gesicht und schüttelte ihn vorsichtig. Er stöhnte, versuchte meine Hand zur Seite zu schieben und öffnete mühsam die Augen.

Und plötzlich fiel mir die Stille auf.

Der Angriff der Rattenarmee hatte nicht nur aufgehört – sie waren fort! Die ganze Masse der widerlichen Tiere war verschwunden, in den wenigen Augenblicken, in denen ich mich zu Howard durchgekämpft hatte. Hier und da lag ein vereinzeltes Tier tot oder sterbend auf der Straße, und hinter mir erklang ein fast mitleiderregendes Quieken. Aber die gewaltige Rattenarmee war fort, so schnell, als wäre sie nicht mehr als ein Spuk gewesen...

»Der Wagen«, stöhnte Howard. »Was ist mit... mit Lady McPhaerson?«

Ich sah auf, fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen und ließ Howards Oberkörper behutsam auf das Pflaster zurücksinken. Schwankend und mit schmerzverzerrtem Gesicht stand ich auf, blieb noch einmal kurz stehen, um mich davon zu überzeugen, daß auch Rowlf nicht ernsthaft verletzt war, sondern genau wie Howard und ich

nur aus zahllosen kleinen und sicher schmerzhaften Wunden blutete, und ging auf den zertrümmerten Wagen zu.

Die beiden Pferde waren tot, in wenigen Sekunden von den Ratten regelrecht skelettiert, und der Wagen selbst war ein einziger Wust aus zerborstenem Holz und Glassplittern. Zitternd vor Schwäche stieg ich über die zertrümmerten Reste eines Rades, beugte mich vor und blickte mit klopfendem Herzen in den Wagen.

Eine eisige, unsichtbare Hand schien über meinen Rücken zu streichen und sich kribbelnd um meinen Nacken zu legen.

Die Bänke waren zertrümmert, eine der Türen war geborsten und hatte die Splitter wie hölzerne Speerspitzen ins Wageninnere gestoßen; überall war Blut, und zwei oder drei tote Ratten lagen mit verrenkten Gliedern da.

Aber das war nicht das Schlimmste. Ich war auf Schreckliches gefaßt gewesen, selbst darauf, Lady McPhaerson schwer verwundet oder gar tot vorzufinden.

Aber sie war weder das eine noch das andere.

Lady Audley McPhaerson war verschwunden…

ENDE DES ERSTEN TEILES

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Der Kreis schloß sich. Die Teile des gigantischen Puzzlespieles fügten sich zu einem schrecklichen Bild zusammen – und ich begriff!

Nie zuvor in meinem Leben hatte ich solch eine abgrundtiefe, kreatürliche Angst verspürt wie in diesem Moment. Ich wußte plötzlich, daß diese Stadt, das Land, die ganze Welt verloren waren, wenn ich nicht handelte, das Unmögliche wagte. Es war ein Schritt in einen Alptraum, doch ich hatte keine Wahl.

Um das TIER zu bezwingen, *mußte* ich das fehlerhafte **Tor** durchschreiten.

Wenn der Stahlwolf erwacht . . .